Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 50

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 50 — Aarau, 11. Dezember 1920 — **II. Jahrgang**

Absatzkrisis und Konsumenten.

Die gegenwärtigen Aussichten unserer schweizerischen Industrien sind beängstigend ungünstig. Eine ganze Reihe, und darunter die wichtigsten, klagen über stockenden Absatz, der natürlich Arbeitslosigkeit zur Folge hat.

Einer der wichtigsten Gründe der Absatzstockung ist der hohe Stand unserer Valuta gegenüber dem Ausland. Die schweizerische Ware wird dadurch für den ausländischen Käufer zu teuer. Soweit im Blick auf den Absatz im Ausland für die Schweizer Industriellen Selbsthilfe möglich ist, wird sie nur nach der Richtung geschehen können, daß, bei aller Aufrechterhaltung des Prinzips der Qualitätsindustrie, die Exporterzeugnisse in ihrem Verkaufspreis so billig wie möglich gehalten werden. Freilich spricht man damit nichts anderes als ein Problem aus, denn einerseits müssen die Folgen der Arbeitszeitverkürzung und gleichzeitigen Lohnerhöhung die Ware naturgemäß verteuern. Andrerseits kommt für das Ausland als Käufer nicht allein diese Warenverteuerung in höherem Ankaufspreis zum Ausdruck, sondern dazu noch, für jeden Franken des erhöhten schweizerischen Verkaufspreises, auch jener Betrag, um den das Ausland (der ungleichen Valuta wegen) den Schweizerfranken höher als zu pari seines eigenen Geldes bezahlen muß. Eine Ware, die vor dem Kriege an das Ausland zu zwanzig Franken verkauft wurde und heute infolge sämtlicher Verteuerungsfaktoren beispielsweise zu dreißig Franken verkauft werden muß, stellt sich für den ausländischen Käufer nicht allein um diese zehn Franken teurer, sondern dazu um zehnmal die Differenz zwischen dem Wert des Schweizerfrankens im Verhältnis zur betreffenden ausländischen Währung.

Daraus geht hervor, in welch starkem Maße ein Franken Verteuerung im schweizerischen Verkaufspreis auf den ausländischen Ankaufspreis einwirken muß.

Das Gegenstück dazu bringt der Valutaunterschied zwischen einem ausländischen Staat und der Schweiz in dem billigen Ankaufspreis der ausländischen Waren für die Schweiz hervor. Und dieser billige Ankaufspreis, der so viele zum Bezug ausländischer Waren verlockt, ist zu einem beträchtlichen Teil mitschuld an der schlimmen Lage, in der sich so manche unserer Industrien befinden! Denn es ist klar, daß ihre Preise mit den durch die Valuta reduzierten der ausländischen Waren nicht konkurrieren können, d. h. daß sie ihre Erzeugnisse nur zu höhern Preisen als den ausländischen, eben entsprechendem ihren Selbstkosten, verkaufen können. Wenn nun die schweizerischen Konsumenten der ausländischen Ware ihres billigeren Preises wegen den Vorzug geben und die schweizerischen liegen lassen, so ist die Folge, wie leicht erklärlich, die eintretende Arbeitslosigkeit in den schweizerischen Industrien. Leicht läßt sich also ableiten: nicht nur, weil das Ausland wegen zu hohen Preisen unserer Produkte auf deren Kauf zum großen Teil verzichtet, ergibt sich für die Schweiz eine Absatzkrisis, wie sie gegenwärtig vorherrscht, sondern auch weil die schweizerische die inländische Käuferschaft statt Erzeugnisse schweizerischer Industrien zu kaufen, die billigeren ausländischen kauft!

Jeder Mensch ist irgendwie Käufer, Konsument, denn alles, was er zu seinem körperlichen und geistigen Lebensunterhalt braucht und verbraucht, ist Konsumtion, und um sich diese Güter aller Art zu verschaffen, ist er, oder andere für ihn, auf den Kauf derselben angewiesen.

Die vorangegangenen Erörterungen zeigen wohl mit aller Deutlichkeit, daß der Kauf nicht eine bedeutungslose Sache für die Allgemeinheit eines Volkes ist. Uebergeht die Käuferschaft die Erzeugnisse der inländischen Industrie, so trägt sie damit zur Arbeitslosigkeit bei den inländischen Arbeitern bei, zur Lahmlegung des Handels mit inländischen Produkten und andern, wenn auch nicht in dem Maße bedeutsamen Folgen. Alles hat seine Wirkung, ganz besonders im Wirtschaftssystem unserer Zeit, da die Interessen der verschiedensten Erwerbsschichten so eng mit einander verflochten sind, daß wenn eine leidet, gleich und unmittelbar auch die andern in Mitleidenschaft gezogen werden. Ein einziges, aber an Wichtigkeit nicht zu übertreffendes Beispiel, das aus dem schon Gesagten hervorgeht: wenn eine unvorsichtige, nur an den augenblicklichen eigenen Vorteil denkende Käuferschaft die Produkte einer einheimischen Industrie beim Kauf übergeht und deren Arbeiter zur Arbeitslosigkeit verurteilt werden, so schwindet natürlich sofort die Kaufkraft dieser Gruppe von Arbeitern. Die vorhin gedachten Käufer sind aber in den allermeisten Fällen auch wieder Verkäufer, sei es im direkt und allgemein verstandenen Sinne oder seien sie „Verkäufer ihrer Ware Arbeitskraft". Sobald nun eine Gruppe von Arbeitern wegen Arbeitslosigkeit nur noch das zum Leben notwendigste zu kaufen vermag, so ist die natürliche Folge, daß die Verkäufer irgendwelcher Waren auch wieder weniger verkaufen können. Die Waren aber, die sie verkaufen, sind ebenfalls von Arbeitern erstellt worden und wenn nun auch der Verkauf in dieser Branche stockt, so erwächst daraus Arbeitslosigkeit für eine neue Gruppe von Arbeitern und allen jenen Hilfskräften, die von der Erstellung eines Produktes bis zu seinem endgültigen Verkauf tätig sind. So ergreift die unheilvolle Entwicklung der Reihe nach sämtliche Erwerbszweige eines Volkes.

Eine Uebergehung der einheimischen Produkte fällt also letzten Endes auf den Käufer selbst zurück. Es liegt in seinem Interesse, einheimische Waren zu kaufen. Auch wenn sie im Augenblick teurer sind als die ausländischen, so hebt sich diese höhere Ausgabe mehr als wieder auf in der dauernden Beschäftigungsmöglichkeit, oder negativ ausgesprochen, das billige ausländische Produkt muß nachher sehr teuer durch Arbeitslosigkeit und ihre Folgen bezahlt werden!

Manche Käuferin wird einwenden, daß sie wohl Schweizerware kaufen wollte, wenn diese beim Verkauf erkennbar gemacht wäre. Der Einwand ist gewiß nicht unberechtigt und man denkt unwillkürlich an eine „verlängerte Schweizerwoche". Der Gedanke, daß die Detailhändler ihre Kundschaft besser orientieren könnten in dem, was schweizerisches Fabrikat ist und was ausländisches, taucht in dem um das Wohl der einheimischen Volkswirtschaft besorgten Käufer nicht selten auf. In Verbindung mit dem andern, daß in den Schaufensterauslagen wie beim Vorzeigen in den Ladengeschäften die schweizerische Ware mehr hervorgerückt werden dürfte. Es ist eine alte Erfahrung psychologischer Art, daß die Käuferschaft das kauft, was sie sieht. Liegen die ausländischen Waren dem Auge näher, so auch dem sicheren Verkauf! Es ist allerdings nicht daran zu zweifeln, daß der Ausführung des angeregten Prinzips auch wieder Schwierigkeiten entgegenstehen, die nur dem in die näheren Umstände Eingeweihten näher bekannt sind. Anderseits wird auch für die Handelsvertretung zutreffen, was für die Konsumenten beim Hinausdenken über das zu allernächstliegende Interesse und indirektem eigenen Nutzen ließen sich die einheimischen volkswirtschaftlichen Interessen vertreten, wo es, entsprechend einer zu engen Anschauung, nicht möglich schien.

Die staatlichen Organe werden ihrerseits darauf denken müssen, ob nicht, trotz früherem Widerstreben, nun doch die Zeit der Einfuhrbeschränkungen und ähnlicher die einheimische Industrie schützender Maßnahmen gekommen sei. Vielleicht liegt die wirksamste Konsumentenerziehung zum Bezug inländischer Waren doch am sichersten in der Fernhaltung ausländischer. Die Frage ist dabei freilich, in welcher Weise das nach anderer Richtung auf unser Wirtschaftsleben einwirken müßte. Das ist ja auch, wie bekannt, der Grund, warum die Schweiz mit einfuhrbeschränkenden und zollpolitischen Maßnahmen bisher zurückhaltend gewesen ist. Welches aber auch die staatlichen Maßnahmen seien, eines ist sicher: der Staat allein ist nicht imstande, die gegenwärtige Wirtschaftskrisis abzuwenden. Es ist volkswirtschaftliche Pflicht der Produzenten und Konsumenten, in solidarischer Einheit hinter ihm zu stehen.

Hermine Fäßler.

—0—

In der Völkerbundsversammlung.

Genf, 8. Dezember.

Das Hauptereignis der letzten Woche war wohl der Rücktritt der argentinischen Delegation aus der Versammlung, die in den Gängen und in der Presse ziemlich scharf kritisiert wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es für ein Mitglied eines Parlaments nicht das richtige Verhalten ist, sich zu entfernen, wenn eine seiner eigenen Meinung entgegengesetzte Entscheidung getroffen wird. Im Gegenteil, kann heißt es ausharren und den verfochtenen Standpunkt immer wieder vertreten. Doch ist die Entscheidung der argentinischen Delegation auch zu verstehen. Als eine allgemeine Aufregung die Versammlung ergriff in der Sitzung vom 4. Dezember, nach der negativen Abstimmung von Argentinien — Panama hatte auch nein gestimmt, doch wurde es am selben Tag nicht festgestellt — und Herr Pueyrredon den Entschluß motiviert hatte, hätte eigentlich die Resolution der Kommission, wonach alle Verbesserungsanträge einer Spezialkommission zu übergeben und erst in der nächsten Tagung der Versammlung zu diskutieren sind, verworfen werden sollen, weil die für einen Beschluß der Versammlung erforderliche Einstimmigkeit fehlte. Doch da wußte die französische Delegation, die ja schon durch die Stimme ihres Präsidenten, Herrn Bourgeois, erklärt hatte, daß der Vertrag unantastbar sei, Rat. Als geriebener Parlamentarier, der alle Künste und trucs der Prozedur kennt, sprang der französische Delegierte Viviani ein, stellte fest, daß die Versammlung sich einer Verfahrensfrage gegenüber befand, wobei die bloße Mehrheit erforderlich ist, und — le tour était joué, wie sich die Franzosen elegant ausdrücken. So ist der Unmut der argentinischen Delegation erklärlich und es ist auch für den guten Ruf der Völkerbundsversammlung zu wünschen, daß ähnliche Vorfälle nicht zu oft vorkommen.

Diese Einstimmigkeit, die für die Vertagung der Verbesserungsanträge zum Völkerbund nicht erforderlich war, die wird den Verfechtern des Vorschlags der Kommission 2, der heute der Versammlung vorgelegt wurde, vielleicht einen bösen Streich spielen. Die Kommission schlug durch ihren Berichterstatter, Herrn Hanotaux, die Schaffung von ständigen Organismen zur Bearbeitung der wirtschaftlichen und finanziellen Fragen, der Verkehrs- und Transitfragen und der hygienischen Verhältnisse vor. Hier entstand die Opposition bei zwei andern Weltteilen: Amerika und Australien. Der kanadische Delegierte Rowell erklärte, daß er kein übermäßiges Vertrauen in die Fähigkeit Europas hege, dessen Politik und ehrgeizige Umtriebe zum europäischen Blutbad geführt haben, die großen Weltfragen zum Besten zu lösen, und daß Kanada es nimmermehr zugeben werde, daß ein europäisches Komitee sich in seine inneren Angelegenheiten mische. Der australische Delegierte Millen machte eine ähnliche Erklärung, da die überseeischen Länder verhindert sind, sich in Kommissionen vertreten zu lassen. Die Worte klangen schön, und hätte der wahre Grund der Opposition nicht durchgeschienen, so wäre dagegen nichts einzuwenden. Doch die Frage des Rohmaterials, über welches die englischen Dominions frei verfügen wollen, das ist des Pudels Kern. Was würde überhaupt Kanada und Australien verhindern, ständige Experten und Abgeordnete zu entsenden? Und wofür haben wir Luftschiffe? Wohl doch nicht mehr, um auf unschuldige Vorstädtebevölkerung Bomben herabzuwerfen. Ich verwundere mich, daß so wenig von der Luftschiffahrt als Beförderungsmittel für die Mitglieder des Völkerbundes die Rede ist. Die Bedeutung eines Weltübereinkommens lohnt es doch, daß die Länder vor keinem Opfer zurückschrecken, um zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen. Auch sollte die Geldfrage für den Völkerbund, der ja seinen Sekretären und Hauptangestellten das Jahresgehalt in Gold auszahlt, kein Hindernis sein.

Doch ist es auch die Geldfrage, die dem Kampf gegen den Typhus in Polen, der in der Sitzung vom 7. Dezember zur Behandlung kam, im Wege stand. Fast schien es, als ob der Nervus rerum nicht aufzutreiben sei für die notwendigen Maßregeln gegen die schreckliche Seuche, die ja eine Gefahr für alle Länder bedeutet. Der Berichterstatter der Kommission, Herr Foster, aus Kanada, sprach so lange und so rührend, der Jam von Nawaganar, ein indischer Fürst, desgleichen, daß es fast den Anschein hatte, als ob man die Versammlung und die Welt und den Typhus mit schönen Worten abzufertigen gedenke. Doch halt! da erklang das Gewünschte, und diesmal war es Frankreich, das die großmütige Geste machte, welche andere, ähnliche zur Folge hatte. Herr Hanotaux erinnerte die Versammlung daran, daß die französische Regierung versprochen habe, 50,000 Pfund Sterling einzuzahlen, wenn vier Mächte geneigt seien, den gleichwertigen Beitrag zu geben. Auf Antrag seiner Delegierten in Genf habe sie auf das Eintreffen dieser Bedingung nicht gewartet und am 2. Dezember in der französischen Kammer die Eingabe eines Beitrages von einer Million eingebracht. Nach ihm erklärte Herr Balfour, die englische Regierung hätte die Bedingung, die er an das Ausbezahlen eines Kredites von 250,000 Pfund Sterling geknüpft hatte, fallen lassen, und nun war die Bewerbung eröffnet, wer an Großmut und hohen Summen den andern überbieten wolle. Persien, China, Griechenland, Holland, Spanien, Rumänien stiegen auf die Rednerbühne und meldeten ihre Beiträge für die Bekämpfung des Typhus in Polen an. Wer weiß, wie viele Länder sich noch zur Hilfsbereitschaft erklärt haben würden, hätten die beiden ersten Redner nicht so furchtbar lange gesprochen und wäre die Versammlung nicht hungrig gewesen, denn die Uhr hatte halb 2 Uhr geschlagen. Zum Schluß dankte Herr Paderewsky, der auf der Rednerbühne ebenso zu Hause, gewandt und elegant ist, wie am Klavier, und auch denselben Beifall erntete wie als Virtuose.

Doch habe ich den Arbeiten der Völkerbundsversammlung vorgegriffen, und ich möchte zurückkehren auf zwei der interessantesten Sitzungen, und zwar zuerst auf diejenige vom 2. Dezember, in welcher Herr Bundespräsident Motta Gelegenheit hatte, in einer vortrefflichen Rede den schweizerischen Standpunkt über die Revision des Völkerbundsvertrages klar zu legen. Im Gegensatz zum Berichterstatter der Kommission 1, Herrn Balfour, ist Herr Motta der Meinung, daß der Völkerbundsvertrag nur durch äußere Bande mit dem Friedensvertrag von Versailles verbunden

---

Feuilleton.

Das Kind.

Von Paul Gasser.

3]

Eine Stunde hatte Marthe gelegen, als sie nochmals herausgeschlichen kam — schlummernd ihr Kind —, der Brief vom Nachmittag sollte unterm Kopfkissen sein. Denn sie hielten wieder Zwiesprache unter sich, in Halbschlaf und Schlaf. Erst war sie Klägerin. Was hast du mich gelassen in meinen schlimmen Stunden? Jetzt kannst du klopfen, wie der Wanderer klopft an unbekannte Türen; und stotterst, wo sie aufgehn. „Wenn ein Kind da ist." Jawohl ist eins da; nebenan schläft ein stattlicher Bursch, ein schlanker, ein gerader, nicht umsonst haben sie ihn zu des Kaisers Jägern geselllt vor zwölf Tagen. Das sprach die Klägerin, den Brief auf der Brust, daß er auf und niederging zugleich mit der Brust; so glitt ihr Geist hinüber. Nach einer Weile merkt er, daß ein anderer daher käme, und es war Erich Knecht, der Stotterer, der wie ein Wanderer klopft. Er war bepackt über und über mit Sack und Plunder, er mochte doch nichts davon ablassen und behauptete, er hätte seinen Sohn genugsam ausgestattet. „Womit hast du ihn denn ausgestattet?" fragte jetzt Gott; sogleich fing er an den Fingern zu zählen an: „Ich hab ihn ausgestattet mit beiden hellen Augen, ich hab ihn ausgestattet mit beiden festen Händen, lauter tüchtigen Gliedern, ausgestattet mit zwei großen Ohren, ausgestattet mit Krausbaar," und so gings noch fort. „Ich sehe wohl," sagte da Gott und nickte, „der Sohn ist frisch und gerecht wie der Vater, dem er gleicht. Worin gleicht er nun seiner Mutter?" und schaute strenge auf sie, die nichts trug, keinen Plunder und keine Säcke, einzig ihr Buckelchen; sie mußte über und über erröten. So viel sie sich anstrengte nachzudenken, wußte sie immer nichts zu sagen. Sie dachte: Haar, sie dachte: Ohr, sie dachte Gang, Zahn, Stimme, und fiel immer mehr in die Verwirrung; unversehens flogen alle Lasten und Säcke des Färbers gegen sie. Aber da waren es keine Säcke und Packen mehr, sondern Leute, Bekannte, die gekommen sind, um zu gratulieren. Sie können den Sohn nicht vom Vater unterscheiden und der Pfarrer wollte sie beide firmen, als der Vater zurücktrat und erklärte, daß er gefirmt sei. „Warum kommen Sie denn hierher?" fragte der Pfarrer ärgerlich. „Ich wollte, ich wollt —" „Wieviel?" rief die geizige Greisserin von Altplatz, sie lief in Marthes Stube umher, sie hielt die Gewürzmage in der linken Hand, dann lief sie hinaus und Marthe unterschied deutlich das Klinken der Stubentür hinter ihr her, wünschte auch sie zurückzuhalten, aber nun rief der Färbermeister, als hätte er endlich das Wort gefunden: „Ich wollte doch heiraten!" Sogleich war auch der Pfarrer wieder da. „Sollten wir nicht unser Kind erst taufen lassen," flüsterte sieihremBräutigamzu. „Ahha."

Trübe, tastende Dämmerlichter huschten, — als sie aufsuhr; sie starrte verwundert umher. Das erste, was deutlich wieder vor ihr stand, war der Traum, darin sie die Beklagte gewesen. Jetzt, in wachen Sinnen, weiß man wohl, was zu antworten war auf die Frage. „Seele". Das hat ihm seine Mutter gegeben. Aug, Kopf, Hand und Fuß mag sie als anvertraut empfangen haben, das Köstlichste hat sie dazu getan. Mögen jene doch nur wieder kommen; seine Seele hat er — Er? Sie hörte ihn wieder atmen, tief, tief und gleichschöpfend. Sie hielt ihren Atem an, lauschend — erschrak: nein — doch — nein! Sprang auf zur Tür: Nein; in die Stube: Leer! Und Erichs Kammer — leer. Da lief sie wieder zur Stube; sie schüttelte die Wolldecke auf, die vor dem Kanapee am Boden lag. Hinterm Schirm brennt noch friedlich die Lampe; auf dem Tisch das Durcheinander des unaufgeräumten Tischgeräts. Dann plötzlich die peinigend helle Erinnerung an das Klinken der Stubentür im Traum. Unten schlug das Haustor, sie fuhr zusammen; aber es war doch nur der Straßenbahner vom 4. Stock, der erste im Haus, deutlich klappern jetzt seine Holzsohlen vom Hause weg.

Sie sah feindselig auf all das verschmutzte Geschirr. Da war eine Tasse, aus der sie selbst getrunken, dort Erichs Tasse und sein Teller, von dem er gegessen, und aus der Tasse hat Jene Kaffee getrunken. Sie steht noch immer knapp am Tischrand wie gestern den ganzen Abend; eigentlich ein Wunder, daß sie noch steht. Erich hat sie wohl in Acht genommen, als er davon ging. Nun fröstelte Marthe; sie schloß das offene Stubenfenster und kroch wieder ins Bett. Vor ihren Augen ein kleiner zuckender Punkt, ein Fleck. Seine Seele, wie nun? Wenn man diese Seele wöge! Wenn sie in Gottes wägender Hand wirklich läge, und wäre leicht befunden, und der Vater käme, wie in der Nacht — was denn? Käme also und sagte: Martha, und riefe: Martha! Der Brief, sein Brief!? Am Boden — hart neben der Bettvorlage. Sie beugt sich, nimmt ihn auf vom Boden. Sie küßt den Brief! Tränen entstürzen einstmals den Augen, Fluten von kühlen gesegneten Tränen; fallt, stürzt, flutet ihr Tränen, durchtränkt dürrende Herzen. Einer wird sie beide aus dem Sumpfe herausreißen. Erich, die Mutter, Mutter und Sohn, und was sie hundertfach erfleht vom Himmel, wird er tun: Erich Knecht. Heute — morgen, spät, nicht zu spät. — Auf vom Bett, auf vom Faulbett; wie frühe Vögel flink, flink. Fort mit dem Zeug da draußen. Blank, hell die Stube; und Marthe blankekämmt, da sie das Schreibzeug vor sich hinsetzt und schreibt: „Liebster Erich! Liebster Herr Knecht! Es heißt so: „Wo die Not am größten, ist die Hilf am nächsten!" Es ist freilich ein Kind da, mein Erich: er ist ein schmucker und ein starker Bursch, im März ist er achtzehn gewesen. Wir waren immer ganz allein für uns, von klein auf, und es war alles recht; ich hab es mit Freuden aufgezogen und allein für alles gesorgt. Aber es ist zu viel für eine schwache Frau, jetzt, einen solchen Burschen zu weisen, der schon zu den Jägern gezogen ist, weil er so groß und stark war. So laufen ihm auch die Mädchen nach, gestern sind zwei mit ihm daher gekommen, man riecht es noch, weil sie parfümiert gewesen sind. Wenn Sie hierher kämen, so können Sie es Erich verbieten, daß er mit fremden Mädchen geht und die ganze Nacht ausbleibt; und so wird es annehmen, weil Sie doch sein Vater sind. Es wäre auch gut, wenn er das Trinken läßt, das er angefangen hat, leider. Ihre stets getreue M. G. Nachschrift: Ich habe Ihnen gezürnt, weil Sie mich verlassen haben, damals; und ich bin immer treu gewesen. Aber das soll jetzt alles vergessen sein, und ich erwarte Sie also!" Versiegelt an den Färbermeister Erich Knecht am Grabenweg in Connewitz und zur Stund einer K. K. Post übergeben. Wie nun diese K. K. Post mitträgt an Marthens Sorg und Kümmernis, unterschriftlich mitträgt — mit einemmal auch alles lichter, leichter, Tag über der Stadt.

Dieser Tag ist ein Scheuertag und des nächsten, des Feiertags Gesell. Man bindet die Schürze um, richtet dazu ein schön Seifenwasser. Damit ersucht man den blanken Stubenboden und dann, wie das Wasser Flecken abhat und doch schaumt, hinaus damit an die Stiege. Da fegt Marthe wieder, als müßte diesmal alles weg, was je darüber hingegangen, ohne Gnade, und denkt dazu, was sie Erich kochen kann auf Mittag. Denn gewiß, das ist garstig von ihm, von seiner Mutter weg so sich davonzu-

ist und daß man ohne Nachteil den ersten ändern kann, ohne dem zweiten Eintrag zu tun. **Der Völkerbundsvertrag ist ein Werk, das die ganze Welt, die ganze Menschheit umfaßt, ein Werk, an dem sich Alle beteiligen sollen. Außerdem schließt er den Vorbehalt seiner Revision in sich, da ein Artikel des Vertrages besagt, daß seine Revision unter bestimmten Bedingungen möglich ist.**

Am Anfang derselben Sitzung hatte der Präsident die Telegramme verlesen, wodurch Präsident Wilson, sowie die brasilianische und spanische Regierung erklären, ebenfalls zugunsten von Armenien einzutreten.

Am 4. Dezember eröffnete Präsident Hymans die Sitzung durch die Mitteilung eines Vorschlags der schweizerischen Delegation, der folgendermaßen lautet: „In Anbetracht der Not und Leiden der Kinder in den vom Krieg verwüsteten Ländern und der von den amerikanischen ebenso wie von den europäischen Organisationen unternommenen Bemühungen, ladet die Völkerbundsversammlung den Rat ein, einen Bevollmächtigten zu ernennen, welcher mit der Aufgabe betraut wäre, die geeigneten Mittel zu suchen um die wohltätigen Aktionen zugunsten der Kinder, zusammen mit den bestehenden internationalen Organisationen, zu unterstützen und zu stärken." Es muß uns Frauen besonders wohl tun, daß es unser Land ist, das die Initiative ergreift für die Hilfsaktion des Völkerbundes zugunsten der Kinder. Doch dies genügt nicht. Wie viel mehr würden wir es begrüßen, wenn etwas Entscheidendes geschähe, in der Frage der wirtschaftlichen Wiederherstellung! Alles andere ist ja nur Flickwerk, das freilich auch vollführt werden muß, jedoch die Bemühungen um die Ursache des Uebels zu beseitigen nicht ausschließt. Es genügt nicht, wenn ein Arzt einem Krebskranken oder Tuberkulosen schmerzstillende Mittel gibt: der Krebs oder der Bazillus, der den Körper zerfrißt, soll entfernt werden. So ist es auch mit Europa, dem der Krieg einen schlimmen Erbteil, eine tödliche Krankheit hinterlassen hat. Es wäre die Aufgabe des Völkerbundes, die Kur zu unternehmen, er allein hat die Macht es zu tun, und es würde einen unheilvollen Eindruck auf das Volk machen und das allgemeine Vertrauen in den Völkerbund untergraben, wenn die Versammlung für ein Jahr auseinandergehen würde, ohne die Wiederherstellung des wirtschaftlichen Wohlstandes der Völker ins Auge gefaßt zu haben, was bis jetzt vermieden worden ist, aus rein eng nationalistischen, egoistischen Gründen, wie ich es am Anfang meines Briefes angedeutet habe.

Das ist der Punkt, worauf die internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit den Völkerbund aufmerksam zu machen versucht hat. Am 7. Dezember wurde eine Delegation, bestehend aus Mme. Edouard Claparède, Miß Marshall, Mitglied des Exekutivkomitees, und Miß Balch, Sekretärin des Genfer Bureaus der Liga, von den Herren Motta und Usteri empfangen, und es wurde den Vorsitzern unseres Landes ans Herz gelegt, ja nichts zu unterlassen, damit die Frage der wirtschaftlichen Beziehungen noch in der gegenwärtigen Tagung zur Behandlung komme. Es wurden auch den beiden Delegierten die Verbesserungsanträge der Liga zum Völkerbund überbracht. So wollen die Frauen, die im Weltparlament noch kein Wort gelangen werden, an Werk des Wiederaufbaues arbeiten.

Marguerite Bodet.

Kantone.

Basel.

Man schreibt uns: In Nr. 48 des Frauenblattes wird unter „Basel" eine Resolution wiedergegeben, die eine Lehrerinnenversammlung in der Frage der verheirateten Lehrerin gefaßt hat. Die Redaktion knüpft daran die Betrachtung, daß der Vorschlag der Lehrerinnen wörtlich vom Vorschlag des Erziehungsdepartements abweiche, praktisch aber zum gleichen Resultat führen müsse, da das Gesuch um Entlassung mehr oder weniger vorausgesetzt werde.

Dazu möchte ich sagen: Wenn auch das Resultat das gleiche wäre, so liegt die Sache doch insofern anders, als der Staat mit seinem Vorschlag sich von vornherein das Recht zur Entlassung der Lehrerin, die sich verheiraten will, sichert. Es gibt also für diese nur das eine: ihr Arbeitsvertrag wird durch die Tatsache ihrer Verheiratung aufgehoben. Nach dem Vorschlag der Lehrerinnen ist die verheiratete Kollegin nicht entlassen; sie muß nur ihr Bleiben in der Schule begründen. Der Arbeitgeber hat so allerdings die Möglichkeit, das Dienstverhältnis zu lösen, wenn ihm die Interessen der Schule es gebieten. Der Unterschied zwischen den beiden Vorschlägen scheint mir darum doch ein wesentlicher.

Die Redaktion fürchtet ferner, daß bei der Beurteilung der „Begründung" durch die Behörden nur die finanziellen Erwägnisse, die das Verbleiben im Amt der Lehrerin bringt, ausschlaggebend sein werden, während vom Standpunkt der Frauenbewegung aus die ideellen Seiten in den Vordergrund treten sollten. Das meinen eben die Basler Lehrerinnen auch. Da aber ihre Erfahrungen ihnen gezeigt haben, daß meistens finanzielle Rücksichten die verheiratete Lehrerin an ihren Beruf binden, wollen sie die Nachteile, die daraus der Schule erwachsen können, zu beheben suchen. Ganz sicher wird das Erziehungsdepartement jedes Kantons auch für die ideellen Bewegründe zum Verbleiben im Amt Verständnis zeigen; denn diese werden nur bei ganz hervorragend begabten Erzieherinnen und Lehrerinnen ausschlaggebend sein; die Großzahl wird die Schule beibehalten müssen, gezwungen durch ihre finanzielle Lage. Für alle wird der Doppelberuf der Lehrerin und der Hausfrau eine ungeheure Last bedeuten, die zu tragen nur wenigen möglich sein wird.

B. Göttisheim.

Nachschrift der Redaktion: In der Resolution der Basler Lehrerinnen heißt es: „Bei ihrer Verheiratung kommt die Lehrerin um ihre Entlassung ein." — Die Entlassung wird also mit ziemlicher Bestimmtheit von Kolleginnen und Behörden erwartet. Weiter heißt es: „. . . oder sie richtet an die Inspektion, der sie untersteht, ein begründetes Gesuch um Beibehaltung ihres Amtes." Wenn also eine Lehrerin heiratet, so muß sie irgend einen behördlichen Schritt tun, Entlassung oder Beibehaltungsgesuch. Sie kann nicht einfach, wie der Mann, ihre privaten persönlichen, mit dem Beruf in keinem Zusammenhang stehenden Angelegenheiten ordnen, und im übrigen weiter arbeiten. — Wir finden, daß diese beiden Zugeständnisse an die Behörden nicht ungefährlich sind. Sie werden den Lehrerinnenberuf wahrscheinlich in eine Abhängigkeit führen, die alle andern Frauenberufe nicht kennen. Wir können von unserer Forderung: „Vollständige freie Berufswahl in allen Berufen für ledige und verheiratete Frauen" nicht abkommen. — Zum grundsätzlichen noch ein mehr nebensächlicher Einwand: Mit diesen obligatorischen Gesuchen verheirateter Lehrerinnen um Beibehaltung ihres Amtes wird die sogenannte „Vetterlivirtschaft" großen Versuchungen ausgesetzt. Auch der Zufall dürfte keine kleine Rolle spielen. Denn wer sollte wirklich gerecht entscheiden, ob besondere Eignung oder finanzielle Notlage tatsächlich vorhanden sind oder nicht?

Die verheiratete Lehrerin in Zürich.

Wir konnten in der letzten Nummer noch ganz kurz melden, daß im Zürcher Kantonsrat ein Initiativbegehren eingegangen sei, das sich gegen die verheiratete Lehrerin wendet. Der Kantonsrat hat das Begehren dem Regierungsrat zu „Bericht und Antrag" überwiesen. Der junge Antragsteller, ein Herr stud. phil. Schweizer, verlangt ein Gesetz mit folgendem Inhalt:

§ 1. Als Primar- und Sekundarlehrerinnen sind Ehefrauen nicht wählbar. Verheiratete Lehrerinnen, die beim Inkrafttreten des Gesetzes im zürcherischen Schuldienst stehen, haben mit Schluß des laufenden Schuljahres zurückzutreten; vorbehalten auch der Schlußsatz von § 2: Primar- und Sekundarlehrerinnen, die sich verehelichen wollen, haben vor dem Abschluß der Ehe von ihrem Amte zurückzutreten. Ueber allfällige Wiederaufnahme in den Schuldienst entscheidet der Erziehungsrat. § 3. Dieses Gesetz tritt mit seiner Annahme durch das Volk in Kraft.

Bereits vor 10 Jahren wurde im Kanton Zürich über ein Gesetz abgestimmt, welches das Problem der verheirateten Lehrerin betraf. Das Volk stimmte gegen das Zölibat — und zwar nur deshalb, so behauptet man heute, weil die Gesetzesklausel undeutlich formuliert, irreführend gewesen sei, so daß die Jasager geglaubt hätten, gegen die verheiratete Lehrerin zu stimmen. Nun verlange es das Gerechtigkeitsempfinden und das Volkswohl, daß die Kantonsbürger über ihren damaligen Irrtum aufgeklärt und den Fehler in einer neuen Abstimmung, natürlich für die Ehefähigkeit der Lehrerinnen, gutmachen könnten! So argumentieren Befürworter des Begehrens. Außerdem wird geltend gemacht, daß, entgegen der Annahme, mehr und mehr Lehrerinnen auch bei ihrer Verheiratung den Beruf weiter ausüben, daß dadurch eine große Anzahl von jungen Lehrerinnen und Lehrern stellenlos seien, denen von Rechts und Gesetzes wegen die Stellen gehörten, und daß solche Zustände einfach unmoralisch seien. Ganz besonders dann, wenn ein Lehrerehepaar gemeinsam so und so viel verdiene, oder wenn gar Gattinnen von sehr einkommlichen Beamten weiter im Amt bleiben.

Um diesem letzten, materiellen Einwand gleich zu begegnen: 1. Es leuchtet jedem Denkenden ohne weiteres ein, daß eine verheiratete Lehrerin in der Regel ihren Haushalt nicht allein besorgen kann, daß sie eine häusliche Hilfe haben muß. Diese Hilfskraft muß bezahlt werden. Schon aus diesem Grunde ist die Hausführung z. B. eines der vielbeneideten Lehrer-Ehepaare um ein Ansehnliches kostspieliger als diejenige, in der die Ehefrau allein die Hausarbeit besorgt. (Daß auch die Arbeit der Hausfrau als finanzielles Plus eingeschätzt werden sollte, ist klar; nur entspricht diese Anschauung keineswegs der landläufigen Anschauung, wonach Haushaltungsarbeit einfach unbezahlte Arbeit ist.) — 2. Ist es wirklich tunlich, allein aus Neidgefühlen — weil diese und diese Lehrerin mit ihrem Mann zusammen so und so viel verdient! — prinzipiell gegen die verheiratete Lehrerin einzuschreiten? Gewiß behält keine einzige der verheirateten Lehrerinnen ihren Beruf allein aus Verdienstrücksichten bei, sondern mindestens ebensosehr aus ideellen Gründen. Wenn man einem Mann seinen Beruf wegnimmt, so ist das, als ob ihm der Boden unter den Füßen weggezogen würde! So sagt man landläufig. Ist es nicht denkbar, daß bei der Frau ähnliche Gefühle vorherrschend sein könnten?

Ernsthafter sind die Gründe, welche auf die Stellenlosigkeit junger Lehrerinnen und Lehrer hinweisen. Ob daran wirklich bloß die verheirateten Lehrerinnen schuld sind? Es sind ihrer im ganzen Kanton 30, in Buchstaben dreißig (vor 10 Jahren 5). Das bedeutet ungefähr 10 Prozent, denn es sollen im Kanton Zürich im ganzen ca. 300 Lehrerinnen amten. (Lehrer amten 1600 Mann! Man sieht, sie sind noch immer in schöner Ueberzahl.) — Von diesen dreißig verheirateten Lehrerinnen würden ungesehen, hoch gegriffen, zwanzig ihr Amt verlassen müssen, wenn das Volk damit einverstanden ist, daß nur ein ehelosES Mädchen die Jugend zweckmäßig unterrichten kann, die übrigen zehn Lehrerinnen sind vielleicht Witwen, vielleicht geschieden, vielleicht finanziell nicht unabhängig, und dürften weiterhin im Beruf bleiben. Also würden zwanzig Stellen frei für die stellenlosen Jungen. Für die über 200 auf Stellen Wartenden bedeutet das nicht viel mehr, als ein Lotterielos.

Höchst interessant berührt eine Mitteilung der Direktion des kantonalen Seminars in Küsnacht. Zwei Sätze davon lauten:

Von den 1914 patentierten Lehrerinnen warten noch 18 auf eine feste Anstellung. Dieses Mißverhältnis zwischen den Zahlen der zur Verfügung stehenden Lehrer und Lehrerinnen rührt von der zu starken Produktion von Lehrerinnen an der Höheren Töchterschule der Stadt Zürich her, ferner von der geringern Verwendungsmöglichkeit der weiblichen Lehrkraft.

Abgesehen davon, daß doch wohl auch das Seminar Küsnacht und nicht bloß die Töchterschule sein Schärflein dazu beträgt, Lehrer und Lehrerinnen hervorzubringen, liegt der erste Teil der Mitteilung den Finger auf die tatsächlich wunde Stelle. Ueberproduktion — das ist es. Aber nicht die paar verheirateten Lehrerinnen. Dieser Ueberproduktion muß in Zukunft begegnet werden, falls die Frage der stellenlosen Lehrkräfte wirklich gelöst werden soll. — Merkwürdiger berührt der Ausdruck von der „geringern Verwendungsmöglichkeit der weiblichen Lehrkräfte". In was besteht sie? Gewiß ließen Lehrerinnen und Laien sich gern hierüber aufklären.

Noch einiges Prinzipielle zu der Angelegenheit. Man kann die Reihe der weiblichen Berufe so lang gestalten, als man will: Bureauklisin, Juristin, Journalistin, Aerztin, Postbeamte, Geschäftsfrau, Beamtin . . . das Bestehen keines einzigen hängt von der Frage ab: Verheiratet oder ledig? Bloß der Staat als Arbeitgeber wünscht eine Ausnahme zu machen? Und das gerade bei einem so überaus weiblichen Beruf, wie dem der Lehrerin? Das können wir Frauen vorläufig nicht glauben.

E. Th.

Pfarrerinnen.

Pfarrerinnen sollen ohne weiteres in zürcherische Gemeinden wählbar sein. So hat der Zürcher Kirchenrat der in dieser Woche stattfindenden Synode vorgeschlagen. Aber sie sollen nur amten können, wenn sie ledigbleiben. Also auch hier das Zölibat. Wie könnten wir uns über den freundlichen, fortschrittlichen Geist des Kirchenrates freuen, wenn diese Nachsätze nicht wären! Wie schön wäre es, wenn die Gemeinschaft, die seit allen Zeiten bei den Frauen ihre ganz besondern Freunde gefunden hat, ganze und vorbildliche Vorschläge gemacht hätte! (Siehe Nr. 47.) „Ausschluß von der Witwen- und Waisenkasse" — das sind rein finanzielle Erwägungen, die nicht besonders schwer wiegen. Aber das gesetzliche Zölibat für Pfarrerinnen, das bedeutet eine Maßnahme, einen Eingriff in private Angelegenheiten, gegen den wir uns ebensosehr wenden, wie gegen das Zölibat der Lehrerinnen. Wir halten dafür, daß einer verheirateten Pfarrerin größeres Verständnis, tiefere seelische Einblicke, weitere Erfahrungen möglich sein dürften, als der zwangsweise unverheirateten. Wir halten auch dafür, wie wir schon einmal andeuteten, daß diese behördlich verlangte Ehelosigkeit, respektive diese qualvolle Wahl zwischen Beruf und einer menschlichen Lebensgemeinschaft, auch moralisch nicht unbedenkliche Folgen haben könnte. Wir sind außerdem davon überzeugt, daß nach Jahren — oder Jahrzehnten? — dies Frauenzölibat eines schönen Tages lächelnd als überlebt, als unbegreiflich, als Zopf wieder aus dem Gesetz ausgemerzt werden muß. Wäre es nicht besser, es gar nicht erst einzufügen?

Eine erfreuliche Stellungnahme zugunsten der seit zwei Jahren in der Kirchgemeinde Neumünster amtenden Theologin Frl. Pfister zeigte eine am 3. Dezember einberufene, sehr zahlreich besuchte Versammlung. 1500 Unterschriftenbogen hatten sich in den letzten Monaten mit Unterschriften gefüllt, welche dem dringenden Wunsch der Kirchgenossen Ausdruck gaben, es möchte jedes gesetzliche erlaubte Mittel versucht werden, um Frl. Pfister den Weg zum Pfarramt frei zu machen, auch nach Ablauf ihres Vikariats. Mit großer Einmütigkeit wurde folgende Resolution von der Versammlung angenommen:

„1. Die Versammlung erklärt ihre freudige Zustimmung zum Antrag des Kirchenrats auf Zulassung der Frauen zum Pfarramt. Sie erblickt darin die Erfüllung eines Gebots des Rechts und der Gerechtigkeit, eine Auslegung von Verfassung und Gesetz, die sich mit dem Volksempfinden deckt. Die Versammlung gibt der Erwartung Ausdruck, es werde auch die Synode die Wünschbarkeit der Mitwirkung der Frau bei den Aufgaben der protestantischen Kirche anerkennen und sich dem Antrage des Kirchenrates anschließen. 2. Die Versammlung richtet an die Kirchenpflege Neumünster das dringende Gesuch, der Kirchgemeinde mit aller Beförderung den Antrag auf Berufswahl des Frl. Pfister einzubringen, wie immer auch der Beschluß der Kirchensynode lauten möge."

Das bedeutet einen so rührenden und starken Beweis des Zutrauens in die Tätigkeit einer Pfarrerin, daß uns Frauen gar nicht bange zu sein braucht. Eine Kirchgemeinde, die mit solcher Liebe an ihrer Pfarrerin hängt, wird ihre Seelsorgerin auch nicht durch eine eventuelle Heirat verlieren wollen. Auch wenn der Antrag des Kirchenrates auf Ehelosigkeit der Pfarrerinnen von der Synode angenommen wird — wir dürfen davon überzeugt sein, daß einst die Stunde kommt, wo er wieder aufgehoben wird. Die Natürlichkeit des Volksempfindens wird auch hier eines Tages siegen.

E. Th.

—0—

Ausland.

Die Wettlage

Nun hat die Volksabstimmung in

Griechenland

gesprochen: unter zahlreicher Beteiligung, mit ungeheurer Mehrheit traten die Griechen für die Rückkehr ihres Exkönigs Konstantin ein. Kaum 2 Prozent sollen sich dagegen gewendet haben. Der griechische König zieht also gleich die Konsequenzen; heute, Donnerstag verreist er über Brindisi in Italien nach Athen. Ein begeisterter Empfang wird ihm in seiner Heimat zuteil werden. Und doch ist es leicht möglich, daß Konstantin und sein Land einer schwierigen Zukunft entgegengehen, die den heutigen Jubel nicht rechtfertigen wird. Denn die Alliierten sind nach wie vor äußerst aufgebracht, man könnte auch sagen, besorgt über das Unternehmen. Frankreich besonders hoffte bis zur letzten Stunde, daß Konstantin (der Luzern gewiß in freundlicher Erinnerung behält) zugunsten seines Sohnes Georg auf die griechische Krone verzichten würde. Was für einen Unterschied in der politischen Haltung man sich von der väterlichen gegenüber der Sohnespolitik versprach, ist allerdings unklar; es kommt jedenfalls ziemlich auf dasselbe heraus. König Konstantin gibt Interviewern und Zeitungen freigebig Erklärungen ab, dahin lautend, er werde sich der Entente gegenüber freundschaftlich verhalten, seine Taten würden das zeigen, sobald er wieder im Amt sei. Aber weder Frankreich, noch die gesamte Ministerkonferenz in London schenkt diesen Versicherungen großes Zutrauen. Berichteten wir in unserer letzten Wochenschau, daß von einer gemeinsamen Erklärung der drei Mächte England, Italien und Frankreich aller Wahrscheinlichkeit nach abgesehen werde, so sagten schon die nächsten Meldungen, daß Sforza und Lloyd George, wenigstens äußerlich, Frankreichs Einwänden nicht weiter verschließen konnten und daß eine gemeinsame Note nach Athen gesandt worden sei. Der Wortlaut liegt noch nicht vor. Der Inhalt soll ungefähr der sein, daß die Alliierten mit großem Mißfallen von der Zurückberufung Konstantins gehört hätten, und daß, falls sie doch Tatsache werde, alle finanziellen Unterstützungen an Griechenland verweigern würden. Das bedeutet für Griechenland einen harten und folgenschweren Schlag. In einem rapiden Sturz der griechischen Drachme hat er sich auf dem Geldmarkt bereits bemerkbar gemacht. — Der Revision des Friedensvertrages von Sèvres, jene von Frankreich sehr gewünschte Maßnahme, um Griechenland Besitz wiederum zu schwächen, stimmte England, weniger einverstanden, nicht zu; so scheint diese Angelegenheit als bloße Drohung, die jedenfalls nie zur Ausführung kommen wird, in der Luft. — Wenig erfreulich ist die Nachricht, daß kürzlich im englischen Unterhause ein Kredit für den Bau von großen neuen Admirals-Kriegsschiffen verlangt wurde, begründet damit, daß Japan und Amerika ihre Flotte in beängstigender Weise ausbauen und vergrößerten! Noch immer der verderbliche Rüstungswettstreit! Ermutigender klingt, was von

Irland

verlautet. Der englische Arbeiterführer Henderson hat mit einer Delegation die Stimmung in Irland studiert. Er kommt zurück mit der Mitteilung, noch nie sei in Irland das Friedensbedürfnis so groß gewesen, wie eben jetzt. In der Tat scheint es, als ob Regierung und Sinnfeiner, beide, sehnlich einen Waffenstillstand wünschten. Der sogenannte Präsident der sogenannten irischen Republik habe an Lloyd George ein Telegramm gerichtet, des Inhalts: ob und welchen Schritt England zum Frieden vorschlage. Und der Auge Minister, der erst noch ausschließlich auf Gewalt und Waffen geschworen hat, erklärt, er sei jederzeit mit jedem berechtigten irischen Vertreter zu Verhandlungen bereit. — Dazu wurde im Oberhaus, entgegen den Beschlüssen der Regierung und des Unterhauses, bei der Besprechung der Homerulebill, der Antrag angenommen, im südlichen Irland eine zweite Kammer oder einen Senat zu konstituieren. — Das sind Botschaften, die doch auf eine schließliche Beilegung des traurigen Bürgerkampfes hindeuten, und die man mit Freuden begrüßte. — Weniger ernsthafte Teilnahme, eher ein wenig sensationelles Mitterleben erfordern die Geschehnisse in

Fiume.

Die italienische Regierung tut ihr Möglichstes, damit sie den Vertrag von Rapallo einhalten und Jugoslavien geben kann, was Jugoslavien ist. Fiume wird streng blockiert. Die Unterhandlungen gehen hin und her. Große Worte des Helden fallen, wie „Nur über meine Leiche!" Dazwischen besetzt seine Mannschaft eines der Regierungs-Blockadeschiffe. Diese Tat wird natürlich vom Dichter mit flammender Rede und heißem Dank der Nation begrüßt. Die neueste Erklärung d'Annunzios, die vielleicht ein diplomatisches Nachgeben bedeutet, ist die: er lasse durch eine Volksabstimmung Fiume den Beitritt zu Italien vollziehen! — Ueber das taktische Vorgehen in der Volksabstimmung in

Oberschlesien

gehen, wie wir das letztemal andeuteten, die Verhandlungen zwischen Alliierten, Deutschen und Polen weiter, ohne bisher zu einer Einigung zu kommen. — In

Deutschland

erregt eine Note der Entente, worin Protest erhoben wird, daß Reichsminister v. Simons in den besetzten Gebieten eine deutsche Rede gehalten, Unwillen. Ueberdies bereiten die Forderungen der Beamten auf Lohnerhöhung, die bereits in passive Streiks (Sabotage) ausgeartet sind, der Regierung schwere Bedenken. — Auch in

Oesterreich

sind seit Montag 20,000 Beamte in Ausstand getreten. Der Staat erklärt, keine Lohnerhöhung mehr ertragen zu können — was man ja ohne weiteres glaubt. Der Streik soll gegenwärtig auch andere Berufszweige erfassen und könnte leicht zu einer Landesdatastrophe auswachsen. — Aus

Rußland

hört man, daß der Jahrestag der russischen Sowietrepublik den man auch in unserer schweizerischen Sozialdemokratie feierte, mit großem Gepränge begangen worden sei. Unter freiem Himmel eine Aufführung, welche die Erstürmung des Winterpalastes durch die Bolschewisten im Jahr 1917 darstellte, 10,000 Mitwirkende, zahlreiche Geschütze, Kriegsschiffe — man kann sich nicht eben begeistern für diese Wiederholung im Spiel eines blutigen und schrecklichen Dramas! Außerdem erhielt jeder Arbeiter von der Regierung 1 Pfund Salz, ein Pfund Teigwaren und ein Viertelpfund Seife! Wie bescheiden muß man geworden sein mit seinen Ansprüchen! —

Armenien

soll zur Sowietrepublik ausgerufen worden sein, die einzige Möglichkeit, so lautet ein Bericht, mit der das unglückliche Land den Rest seiner Bevölkerung habe retten können. —

Amerika,

dessen einstiger Präsident Wilson in einer Botschaft an den Kongreß warm des verfolgten Armeniens gedenkt, schützt sich von der immer mehr überhandnehmenden Arbeitslosigkeit durch ein Einwanderungsverbot, das während zwei Jahren jede Einwanderung in die Vereinigten Staaten verbietet. Eine radikale Maßnahme, die wir in der Schweiz, wo Ueberfremdung das Tagesproblem ist, mindestens sehr gut begreifen können!

---

machen, vielleicht dieser Miez nach, pfui! — aber — gegessen muß er doch haben und hungrig ist er, und das muß er auch müssen, daß Mutchen da ist und da sein wird. Sie denkt an Speck und Bohnen, verschnauft ein wenig dabei, als sie was hört, — und guckt zwischen den Stiegengeländern hinunter — ihs möglich?

Das Frauenzimmer das elende, das schamlose, kommt es wahrhaft ihn hier suchen. Fort und davon, — nein! erst nicht. Und wie das Blauseidene zierlich hinaufstöckelt und sein Kleidchen in acht nimmt, klitsche — patsche! Hei wie das klatscht und jappt nach Seidenjupe und Seidenstrumpf mit lustigen Spritzern ins erschrockene Gesichtchen und mitsammen hinunterfährt hinter dem stolpernden Kübel her, der mit einem zufriedenen Klar an die untere Flurtür klopft. Da kam, wie aus einer Kuckucksuhr, straks die Straßenbahnerin zum Vorschein und schlug die Hände zusammen und schrie zwanzigmal I du mein Gott, i du mein Gott, und half dem Fräulein auf und wollte wissen, wie das zugegangen. Aber das Fräulein rappelte sich zusammen und sagte kein Wort, sondern huschte hinunter, so gut das die Stöckel erlaubten, und verletzt war sie also nicht, das stellte die Straßenbahnerin auch noch fest. Marthe kam da ganz ruhig ihren Kübel holen und jetzt rief jene so hell, daß jedermann und nor allem die untern Nachbarinnen alles nötige entnehmen konnten: „Das war doch Ihr Kübel, Frau Geresdörffer, gelt!" Sicherlich, es war ihr Kübel, sie hielt ihn ja auch schon in Händen und begann schweigend die Treppe aufzunehmen.

Die Nachbarinnen kamen also und ließen sich die Sache erzählen. Von dem Volang, vom Seidenjupe, vom Fräulein und dem Kübel, wie alle dagelegen hatten; aber wie es eigentlich zugegangen, das konnte die Straßenbahnerin nicht sagen: „Ach du mein, Frau Gersdörffer," hieß es dann, „wie können Sie nur so ruhig sein dabei? Das kann noch eine schöne Geschichte werden, die ist gewiß zur Polizei gelaufen, weil sie gar nichts gesagt hat." „Wo hat's denn eigentlich hingewollt, das Fräulein?" Aber niemand wußte es zu sagen. Nun, das war immer noch besser, vielleicht hatte es im Hause gar nichts zu suchen, das macht die Sache leichter. Aber die Straßenbahnerin häufelte wieder: „Das lassens mich sagen, das wird eine ganz böse Geschichte. Die wird Ihnen denn Schaden ansprechen und ein Schmerzensgeld dazu, da seins ruhig; i mein Gott, das weiß ich von meinem Mann her, von der Straßenbahn. I du mein Gott, wenn da etwas geschieht, da kann man verdienen dabei." „Und daß naiemand zugegen war, das ist noch Ihr Glück, Frau; denn auf uns — alle nickten sie dabei — „auf uns könnens rechnen, wenns vor Gericht geht." Marthe, die es nun doch mit der Angst bekommen hatte, stellte sich zuletzt gern unter den Schutz ihrer wackeren Nachbarinnen und man löste sich auf in der Hoffnung, nächsthin auf der Zeugenbank der buckligen hohen Gersdarfferin den Nutzen der Freundschaft zu demonstrieren.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Worte.

Die Welt überwinden, heißt — die Menschen überwinden.

*

Es gibt Menschen, die immer nur die Anfangsstadien der Liebe und der Freundschaft durchmachen wollen.

*

Man muß lernen, auch mit sich selbst Geduld zu haben.

*

Es muß immer jemand da sein, der vorglaubt, und dann glauben ihm viele nach.

*

Auf den Wirklichkeiten des Lebens liegt eine Decke. Hie und da reißt sie auf, und dann blicken wir in die Abgründe des Lebens hinein.

Elisa Strub.

Berichtigung.

Man bittet uns, folgenden sinnstörenden Druckfehler zu berichtigen: Im Artikel „Reiseeindrücke von Paris" hieß es im letzten Abschnitt: Von Deutschland merkte ich wenig. Es sollte heißen: Von Deutschen haß merkte ich wenig.

Nummer 50

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 11. Dezember 1920

„Frohe" Mädchenjahre.

Zur Ueberbürdungsfrage.

Von Marie Steiger-Lenggenhager.

(Schluß.)

Nun war ja Hanna noch eine gute Schülerin, die leicht lernte. Wie ging es erst andern? Ach ja, viele trieben weniger Musik und gewannen dadurch täglich Zeit, sollte man sich darin noch mehr beschränken, jetzt wo eben Musik nicht mehr eine bloße Pflicht, sondern eine Freude wurde? Wo sie anfing, eine Bereicherung des ganzen Innenlebens, ein Gewinn für die künftige Lebenszeit zu werden! Sollte man sie toten Formeln oder Daten opfern, die meistens nur ein Wissen und kein Können bedeuteten und nach dem Examen auf Nimmerwiedersehen in der Versenkung verschwanden, kurz, die keine Lebenswerte bildeten? — Ja und dann freilich die abendliche Vorlesestunde im Familienkreise. Das war ja wohl auch Zeit, die man jetzt gescheiter anwenden konnte. Was schaute denn dabei heraus? Das würden ihr wohl manche Mütter auf ihre Klage entgegenhalten? Und auf Heller und Pfennig konnte man es ja auch nicht vorrechnen, was es „abtrug". Aber sie, die Mutter, wußte es am besten, und vielleicht hätte auch dieser oder jener Lehrer ein Wörtlein darüber sagen können. Wenn die Schule so oft, manchmal ohne Verschulden des Lehrers, sondern gemäß Vorschrift des überlasteten Lehrplans, Steine bieten mußte — diese Stunden waren Brot. — Und dann wurde freilich bald hier bald da eine Viertel-, eine halbe Stunde „verschleudert" für „Unnützes", für das Betrachten eines Bildes, für das Besprechen irgend einer Frage, die sich eben aus einem heutigen Erlebnis ergeben hatte, einer Frage der Gesinnung, der Religion, des Lebens, einer Weltanschauungsfrage, nach deren Lösung das junge, suchende Gemüt verlangte. Mein Gott, sollte denn das wegbleiben, damit ein paar Gleichungen mit so und so vielen Unbekannten mehr zu Papier gebracht werden könnten? Und die großen Gleichungen des Lebens blieben ungelöst? Im Gegenteil, wie mit Peitschen getrieben mußten diese Menschenkinder, die voll waren von ungeduldigen Fragen, auf die sie Antwort heischten, durch ein Land rennen, das wohl saftige, blumige Auen und Gärten voll Erkenntnis und Schönheit umfaßte, aber auch weite unfruchtbare Wüsteneien, die den Wissensdurst nicht letzen könnten und den Geist leer ausgehen lassen. — Hannas Eltern waren tief bekümmert. Es blieb nichts anderes übrig, als auf all die häusliche Anregung, auch körperlicher Art, zu verzichten und das Kind aufgehen zu lassen in Schule und Schularbeit.

Und dennoch, wie spät wurde es oft, bis Hanna ihre Lampe löschte, so spät, daß der Hausarzt den Kopf geschüttelt und ein Veto eingelegt hätte über die Veränderung, die mit dem Kind vorging, über die Mattigkeit und die „auffallende nervöse Reizbarkeit" usw. Achtstundentag? Die Glücklichen, die nach acht Stunden oft wenig anstrengender Arbeit Feierabend machen konnten. Hier hingegen hieß es sechs Stunden Schule, meistens sieben, manchmal acht, und dann die Aufgaben und dieses und jenes, daß es zehn, meist zwölf Stunden wurden und das bei halben Kindern, die, in körperlicher Entwicklung begriffen, doppelt der Schonung bedurften.

Oh, wenn doch nur die Herren am grünen Tisch, die die Lehrpläne aufstellen, Kinder in solchen Anstalten hätten und wenn sie diese nicht nur bei den Mahlzeiten, wo natürlich nicht „geschanzt" wird, sondern, wie die Mütter, außer der Schule immer unter Augen hätten und sähen, wie spät die Kinder oft zu Bett gehen, sie würden vielleicht doch ihre Ohren dem tausendfachen Ruf unserer Jugend öffnen. Sie würden sich dann doch vielleicht einmal mit einem Ruckstift hinter die Lehrpläne machen. Oder sie würden dafür sorgen, daß nicht die Lehrer einen an und für sich guten und vernünftiges Maß haltenden Lehrplan schädigen, jeder in der Ueberzeugung, daß gerade sein Fach das wichtigste sei, und in sonst löblichem Bemühen seinen Schülern darin möglichst viel des Guten zusammenkommen zu lassen, manchmal wohl auch im ehrgeizigen Bestreben, im Wettbewerb mit andern Mittelschulen, sie möglichst weit über das vorgeschriebene Maß hinaus zu fördern, so die guten Absichten der Schulbehörde durchkreuzend und, wenn auch nicht einzeln, so doch in ihrer Gesamtheit schließlich viel zu hohe Anforderungen an Arbeitskraft und Zeit der ihr anvertrauten Jugend stellend. Ja, die Herren würden vielleicht dafür sorgen, daß diese Jugend einmal wieder Zeit hätte, „nur Zeit", um zur Besinnung zu kommen über sich und die Welt, über ihre wahren Ziele, die nicht im Lehrplan und nicht in Prüfungsreglementen stehen, nicht im „praktischen Leben" allein, sondern im Leben der Ideale. Aber eben, die Jugend ist so sehr aufs Praktische eingedrillt worden von Haus und Schule, daß das Wort „Ideal" seinen Klang lange Zeit verloren hatte; man durfte es nicht aussprechen, ohne sich der Lächerlichkeit preiszugeben. Jetzt tönt es wieder. Nur Zeit.

Für die Armen im Geiste, für die von Natur nutzlosesten Glieder unserer Gesellschaft, die geistig Schwachen, wird gesorgt, wir haben Anstalten für sie, Schulen, Lehrkräfte, die sich ihren eigensten Bedürfnissen anpassen, die jedes einzelne Kind besonders berücksichtigen, „individuell behandeln", damit unter Anwendung unendlicher Mühe doch noch brauchbare Geschöpfe aus ihnen werden — es ist recht, daß dem so ist. Warum aber jene, die von Natur und Erziehung das Salz der Menschheit sein könnten, so grausam mißhandeln, daß sie, die Differenzierten, unter dem Zwang der Gleichmachung der Schule, ihre edelsten und produktivsten Kräfte, die von Haus aus oft in jahrelanger, sorgsamer Arbeit gepflegt wurden, verzetteln müssen und sich aufreiben in innern Widerständen, anstatt sie zu höchster Blüte entfalten zu können, eben auch Dank individueller Behandlung? Oder wie kommt es, daß oft gerade sie die Schule als eine grausame Fessel empfinden und sie ihr Lebenlang verwünschen? Wir gönnen jenen Schwachsinnigen die Fürsorge, die man ihnen angedeihen läßt, von Herzen, aber wir fordern sie auch für diese, die den wertvollen Bestandteil eines Volkes ausmachen. Darum: Möglichkeit der Spezialisierung bis zu einem gewissen Grade, nur der Eigenart und Neigung des Einzelnen Spielraum zu gewähren, und Entlastung von allem unfruchtbaren Wort-, Buch- und Gedächtniswissen zugunsten der seelischen Entwicklung unserer Jugend. Bei der seelischen Entwicklung der Jugend muß man einsetzen, wenn man dem berüchtigten Materialismus der Zeit steuern will.

—o—

Die Lage der Frauen in Italien.

Unsere geschätzte Korrespondentin in Italien bittet uns, ihrem Artikel, der in letzter Nummer bereits erschienen ist, noch folgende Feststellung beizufügen:

„Die verheiratete Frau behält ihren Mädchennamen als allein gültigen bei allen offiziellen Dokumenten, Kontrakten, persönlichen Ausweispapieren, vor Gericht. Die Witwe nimmt auch im Privatleben ihren Mädchennamen wieder auf."

Manche Leserinnen haben in den Ausführungen in unserer letzten Nummer vielleicht mit Erstaunen gelesen, daß die italienische Frau viele selbstverständliche Rechte besitzt, die wir — und auch Frauen anderer Länder — noch immer zu den fortschrittlichsten Errungenschaften rechnen, oder für die wir uns erst noch einsetzen müssen. Die Beibehaltung des Mädchennamens als rechtsgültig mag vielen als bedeutungslose Aeußerlichkeit vorkommen. Sie ist es aber nicht, denn mit der durchwegs üblichen Annahme des Namens des Ehemannes ist im Grund nichts anderes ausgedrückt, als ein Ueberrest der alten, vollständigen Hörigkeit und Abhängigkeit des Weibes vom Mann. Bei uns in der Schweiz berührt es noch außerordentlich neu und merkwürdig, wenn z. B. geschiedene Frauen wieder ihren Mädchennamen tragen; daß Witwen wieder ihren eigenen Namen haben möchten, was also in Italien zu den Selbstverständlichkeiten gehört, würde bei uns moralische Entrüstung erwecken. Man kennt viele verheiratete Frauen, Vorkämpferinnen für die Frauenbewegung, die sich nicht entschließen konnten, ihren eigenen Namen aufzugeben und einen fremden anzunehmen. Man schelte das nicht als Schrulle, Ueberheblichkeit oder gar mangelnde Liebe — die Beibehaltung des Mädchennamens ist ja nichts anderes als ein Symbol für den eigenen persönlichen Wert einer Frau, ebenso wie die Annahme des Männernamens ein Aufgeben eigener Bedürfnisse, eigenen Willens bedeutet. Auch bloß symbolisch betrachtet, selbstverständlich! Aber den Symbolen wohnt oft tiefste Wirkung und Deutung inne!

—o—

Weib.

(Gedanken aus dem Buch von Magdeleine Marx.)

Liebe? Warum sieht man niemals voraus, daß es Zahlen geben wird, Geldsorgen, ganz wichtige und hartnäckige, und das vor allem andern? Warum erfährt man nicht, daß das der Liebe vorangeht und allem andern im Leben?

*

Nicht lügen heißt noch nicht die Wahrheit erkennen, und arbeiten heißt noch nicht, sie gefunden haben, aber es gibt uns das Recht, sich ihr zu nähern, es heißt sich in den Stand der Wohlgefälligkeit und des Wohlseins setzen.

*

Bedauern Sie mich nicht. Das ist ja der Vorteil der arbeitenden Frau, daß sie nichts mehr fürchten. Sie stehen gen Tage lesen. Was jene kraftlosen Suchenden bloß geahnt, finden sie hier bestätigt. Schleier sinken, und ergriffen erkennen sie: die Frau ist anders, als sie scheint, die Frau konnte, wollte, durfte bis jetzt nicht ihr eigenes Ich leben. Daher die Konflikte, daher der Zwiespalt, die Zerrissenheit — daher auch die sklavische Verachtung oder abgöttische Verehrung der Männer! Das ist das große Verdienst dieses Buches: daß es uns in so eminent künstlerischer Form, völlig absichtslos und daher um so überzeugender, die Frau in ihrer beglückenden Menschlichkeit zeigt, die Frau, die erlebt, mitlebt, begreift, die strebt und wirkt, die Frau, die den Muthat, sich selbst zu sein. Freilich, das alte „hehre Frauenideal" wird der Mann in diesem Buch vergeblich suchen. Manche Gedanken werden ihn — und auch zahlreiche Frauen — fremd, unangenehm, unbequem berühren. Aber er wird sich daran gewöhnen, wie er sich auch daran gewöhnen wird, statt des „süßen Rätsels Weib, halb Teufel, halb Engel", den verständnisvollen, tüchtigen, in jeder Lage des Lebens starken Lebenskameraden zu finden, den uns die Künstlerin so nahe bringt.

Ganz anderer Art, eigentlich in keinen Zusammenhang zu bringen mit dem poesiedurchströmten Werk von Magdeleine Marx ist die Erzählung „Wundervoll" der kürzlich verstorbenen Frau Adolf Hoffmann in Genf. (Verlag Meyer, Aarau-Leipzig.) All die Probleme, denen Frau Hoffmann zahlreiche Stunden ihres Wirkens geopfert hat, werden im Rahmen einer Erzählung erörtert: falsche Erziehung, Aufklärung der Jugend, Abolitionismus, Geschlechtskrankheiten, Heiratsmöglichkeiten, Familienleben. Man fühlt den heißen Willen der Verfasserin heraus, Töchtern und Frauen mütterlichen Rat und Belehrung zu geben. Die erzählerischen Qualitäten werden durch die etwas stark aufgetragene Tendenz leider beeinträchtigt. Doch da ja nicht der künstlerisch-literarische, sondern der moralische Wert der Erzählung der Verfasserin am meisten am Herzen lag, werden ihre Worte gewiß manchen Familien wertvolle Anregung und Wegleitung bringen.

Unsere Bücher.

I.

Unerschwingliche Papierpreise, hohe Arbeitslöhne, Valutamisere, Absatzkrisis, und wie die unangenehmen geschäftshindernden Faktoren sonst noch heißen mögen — sie alle haben unsere schweizerischen Verleger nicht davon abhalten können, auch den diesjährigen Weihnachtsbüchertisch reich mit wertvollen und freundlichen Gaben zu bedenken. Daß es mit dem Verlegen der Bücher allein nicht getan ist, weiß jeder. Unsere Bücher wollen gekauft, gelesen, verschenkt sein. Wenn wir unsern Leserinnen die Bitte nahe legen, sie alle möchten doch bei der Auswahl der Weihnachtsgeschenke auch die Erzeugnisse des Schrifttums berücksichtigen, so geschieht mit der Erfüllung dieses Anliegens nicht allein unsern Verlegern und unsern bedrängten schweizerischen Schriftstellern Gutes. Sondern weitaus das meiste Gute geschieht dem Käufer und Leser eines Buches selbst. Denn gewiß, jedes gute Buch wird irgendwie einen guten Gedanken verbreiten helfen, wird zum Nachdenken anregen, wird den ausgelegten materiellen Wert mit geistigen Werten reich vergelten.

Greifen wir zuerst zu einigen Büchern, die Frauen zu Verfasserinnen haben — im Frauenblatt wird das erlaubt sein! Da hat uns der junge Rheinverlag in Basel mit der Uebersetzung des Buches „Femme" von Magdalene Marx ein dichterisch und menschlich gleich wertvolles Angebinde gemacht. Es geht dem Buch viel Lob voraus: Begeisterstes Vorwort von Barbusse! Zahllose Auflagen! Weiteste Verbreitung in England und Amerika! Plötzliche Berühmtheit der jungen, schönen Schriftstellerin! Das alles macht eher mißtrauisch! Aber, wie gern fügt man es bei, dies Mißtrauen ist ungerechtfertigt. Das Buch ist künstlerisch und gedanklich eine befreiende Tat. Frauen, die sehnsüchtig und qualvoll ihr Leben lang, gehindert durch den Wust von ererbten und anerzogenen Vorurteilen, ihr wahres eigenstes Selbst suchten und nicht finden konnten, werden im Innersten dankbar die rückhaltlosen Bekenntnisse einer Frau der heuti-

Ein Bändchen voll freundlicher Erzählungen, meist aus dem ländlichen Leben, hat Rosa Weibel beim Verlag Trösch in Olten herausgegeben, „Zwischen Klee und Korn". Sechzehn kurze Erzählungen, anspruchslos, leicht lesbar, mit einfachen menschlichen Problemen und frischer Vortragsweise. — Annie Herzog erscheint im Bergstadtverlag Breslau mit sechs „Geschichten vom Hause am Rhein", „Die eine Liebe", nennt sich das einfach ausgestattete Bändchen. Wenn man sich auch gegenüber der Einen Liebe, die jeder der Novellen zum Vorwurf dient, in der Gegenwart etwas skeptischer verhalten mag, als noch vor fünfzig, hundert Jahren, so verfolgt man doch mit Spannung die Frauenschicksale, die uns voll Schwung und Pathos vorgetragen werden. Es liegt über den Erzählungen etwas von jener poesie- und vergangenheitsbeladenen Luft, die uns aus dunkeln Hausgängen uralter Patrizierhäuser entgegenschlägt. — Voll naiver herzerquickender Poesie sind die „Alpen-Legenden" von Maria Lauber (Neuenschwandersche Verlagsbuchhandlung, Weinfelden). Ueber dreißig kurze Geschichten, von fürwitzigen Engelein, vom lieben Gott und seinen Heiligen, von Alpenblümchen und würzigen Kräutlein sind in dem broschierten und — leider nicht besonders gut — illustrierten Bändlein enthalten. Man fühlt es: eine Frau voll Phantasie und poetischer Empfindung hat die Eindrücke ihrer alpinen Umgebung im Verkehr mit der Jugend zu spontanen, reizenden, kleinen Gebilden gestattet. Wir geben in dieser oder nächster Nummer eine Probe der Legendchen, die von Erwachsenen und Kindern mit Freude begrüßt werden dürfen. Damit wären wir gleich im Gebiet der

Jugendbücher

angelangt, deren uns auch dies Jahr zahlreiche vorliegen. Auch hier waren viele Frauen tätig, um der Jugend Freude zu bereiten. Besonders gut dürfte das Erna Haas mit ihrem ganz entzückenden Bilderbuch „Hanselina" gelungen sein. (Verlag Kuhn, Bern und Biel.) Die leinene Umschlagdecke mit dem pfiffigen Hanselina, das Vorsatzpapier mit Königen, reitenden Buben, hüpfen-

in jenem Restaurant, das zudem noch von einem gemeinnützigen Frauenkomitee betrieben wird, sind mir einfach ein Rätsel.

Juristen können da nicht viel helfen. Unser Lebensmittelgesetz wendet sich hauptsächlich gegen Fälschungen und falsche Deklaration von Nahrungs- und Genußmitteln, sowie gegen den Verkauf verdorbener Sachen. Es ist in Ihrem, wie in meinem Falle nicht anzuwenden. Der Schokoladenfabrikant hat auch keine Täuschung begangen durch Nichtdeklarieren feines Fabrikats, denn der Großteil des Publikums, das Schokolade kauft, wird eher angenehm überrascht sein, wenn statt gewöhnlicher Schokolade noch Liqueur dabei ist. Zudem weiß man ja allgemein, daß solche Bonbons sehr oft Liqueur enthalten und soll daher auf der Hut sein beim Einkauf. Es handelt sich bei uns also um Irrtum unsererseits, und zwar nennt man dies juristisch unwesentlichen Irrtum. Unwesentlich, und vom Gesetz nicht geschützt deshalb, weil wir mit dem Hauptinhalt unseres Kaufvertrages zufrieden waren, Sie wollten Schokolade und ich Kuchen, beides haben wir bekommen, der Schnaps war lediglich Beigabe. Daß diese objektive Nebensächlichkeit für uns eben Hauptsache war, berücksichtigt das Gesetz nicht, wenn wir es beim Kauf nicht ausdrücklich bekannt geben. Ich verweise Sie vor allem auf Art. 24, Ziffer 4, Absatz 2 des Obligationenrechts.

Wir müssen aus unsern Erlebnissen lernen, daß wir uns ein ander mal ganz genau vorher erkundigen über die Sache, die wir kaufen und immer energisch refüsieren, wenn uns Alkohol enthaltende Sachen offeriert werden. Wenn wir mit allen unseren gleich gesinnten Schwestern in diesem Kampf im kleinen gegen den Alkohol unermüdlich und treu sind, so tragen wir bei zur Umstimmung der öffentlichen Meinung und erleben es dann vielleicht einmal, daß uns von Gesetzes wegen auch der „beste" Alkohol nicht ohne ganz genaue Deklarierung in Treu und Glauben verkauft werden darf. E. St.

—o—

Kleine Plauderei.

III.

Erziehung. Wir kamen das letztemal zum Schluß, daß die Hausarbeit nicht diejenige „leichte" Arbeit sei, als die sie aus durchsichtigen Gründen oft dargestellt wird. Im Gegenteil stellt die Gesamtheit der im Haushalt vorkommenden Arbeiten außerordentlich große seelische und körperliche Anforderungen. Wäre die Hausarbeit tatsächlich eine so harmlose, ersprießliche, dankbare, abträgliche Arbeit — glaubt jemand im Ernst, sie wäre bisher so restlos und konkurrenzlos dem schwachen, d. h. dem unterdrückten Teil der Menschheit überlassen worden? Geben wir uns keinen Illusionen hin: Die Hausarbeit ist noch immer die am wenigsten bewertete, am wenigsten geschätzte Arbeit (von rein moralischen Werten kann man heute nicht existieren!) Warum? Weil sie größtenteils durch unbezahlte Frauenarbeit geleistet wird. Hier muß eine Umwandlung der Anschauungen einsetzen. Vielleicht können die Hausfrauenvereinigungen dazu beitragen. Vielleicht kommt der Antrieb auch von anderer Seite. Von den Früchten einer andern Erziehung.

Jede Frau, jede Mutter mache es sich zur Pflicht, Buben und Mädchen in völliger Gleichheit in die hauswirtschaftlichen Arbeiten einzuführen. Nicht nur jedes Mädchen, auch jeder Knabe soll wissen, wie man die notwendigen Reinigungsarbeiten einer Wohnung vornimmt, wie man ein einfaches Essen zubereitet, wie man Risse zusammenflickt, Knöpfe befestigt. Ja, wir möchten noch weiter gehen: nicht nur diese primitivsten Kenntnisse, sondern die ganze Führung eines einfachen Haushaltungsbetriebes sollte im Prinzip jedem jungen Mann ebenso geläufig sein, wie jeder jungen Frau. Damit gelangen wir von selbst zum gemeinsamen hauswirtschaftlichen Unterricht für Buben und Mädchen. Und noch eins: jeder Junge möchte doch bazu erzogen werden, daß er zu seiner eigenen persönlichen Bedienung nicht unbedingt ein weibliches Wesen haben muß. Das scheint eine selbstverständliche Forderung zu sein: aber die Erfahrung lehrt das Gegenteil. Wer möchte behaupten, daß die Männer, welche wir Frauen bisher erzogen haben, diesen einfachen Wunsch erfüllen könnten, möchten? Wie unpraktisch und unglücklich stehen sie nur zu oft im Leben! Nicht unpraktisch von Natur, nur unpraktisch, weil ihre praktischen Fähigkeiten von jeher gröblich vernachlässigt wurden. (Wir reden immer von der Regel, nicht der Ausnahme, welche ja glücklicherweise auch vorkommt.) In dieser einen Beziehung durften Frauen stets eine gute Seite des Militärdienstes erblicken. Dort lernen die Männer das, was ihnen die Mütter bisher nicht beigebracht hatten: Schuhe reinigen, ein Bett ordentlich zusammenlegen, Knöpfe annähen, und den Mädchen, jede Seite des Bändleins, mit den farbigen und zeichnerisch so reizvoll einfachen Illustrationen der lustigen Hausverschen, die stilvollen, in ihrer Mannigfaltigkeit überraschenden Umrahmungen der einzelnen Bildchen — das alles gibt einen so ganzen, runden, künstlerischen, und doch in jeder Beziehung auf kindliche Phantasie Rücksicht nehmenden Eindruck, daß man dies treffliche Bilderbuch nur herzlich und warm empfehlen darf. — Dagegen fällt das an Umfang größere Bilderbuch „Der Harder", Verse von Hilde Furrer, Bilder von Gottfried Straßer, das im selben Verlag herauskommt, wesentlich ab. Ob der Eindruck auf Kinder ein erheiternder oder fördernder sein soll, wenn eine Schar Zwerglein dem schaurigen Riesen Harder den Kopf abjägt und diesen Kopf an den Haaren durch Wiesen und Wälder schleppt — das bleibe dahingestellt. — Eher kann man diese Geschichte im Wort, als im Bild ertragen, wie dieselbe Verfasserin „Was die Berge mir erzählten" beweist. Der Band enthält eine Reihe von Sagen und Erzählungen aus der Bergwelt, die gewiß mancher gern lesen wird, der sich in stiller Höhe schon von den Schauern der Einsamkeit und der Vergangenheit angeweht fühlte. — Noch liegt eine „Schweizergeschichte für das kleine Volk" von Marthe Reymond vor uns. Es handelt sich nicht etwa um einen neuen Versuch, der Jugend einen andern zeitgemäßen Begriff der Geschichte unseres Landes zu übermitteln, sondern einfach darum, in möglichst unterhaltender und leicht faßlicher Form die oft langweilige Materie der Schweizergeschichte Kindern von 6—12 Jahren beizubringen. Dies geschieht in Form von Zwiegesprächen zwischen Großmutter und Kind. Das Buch, die Uebersetzung einer französischschweizerischen Arbeit, wird vielen Müttern, die ihre Kinder gern auch außerhalb der Schule mit der Vergangenheit und Entwicklung unseres Schweizerlandes bekannt machen, erwünscht sein. Alle drei oben erwähnten Bücher sind im Verlag Kuhn, Biel und Bern, erschienen.

Auch Orell Füßli wartet uns wie gewohnt mit einer Anzahl von Jugendbüchern auf, die wir noch rasch

viel anderes. Wandervogel- u. Pfadfinderbestrebungen beten mit ihren Selbstversorgungs- und Genossenschaftstendenzen ebenfalls den Boden vor. Es liegt vor allem an den Müttern, das Verächtlichkeitsgefühl, das Buben mit der Hausarbeit noch immer verknüpfen — durch die Mitschuld der Mädchen und Frauen — im Keim zu ersticken oder gar nicht erst aufkommen zu lassen. E. Th.

—0—

Aus dem Leserkreis.

Buben und Mädchen. Ist es wirklich so, daß sich in lautem Beifall Hunderte von Frauenhänden regten, als mitgeteilt wurde, Holland hätte den hauswirtschaftlichen Unterricht für Knaben und Mädchen obligatorisch erklärt? So mußte ich mich zuerst fragen, denn ich glaubte zu träumen.

Es ist nun auch schon recht lange her, seit ich — zwar kein Mädchen — wohl aber ein Bube war, der recht gerne Luft und Sonne und goldene Freiheit genoß. Aber ich mußte viel, sehr viel der Mutter helfen Stuben kehren, Teppich klopfen, Treppen aufreiben, abwaschen! Dies alles fand ich ganz in der Ordnung, hatte doch unsere Mutter eine große Haushaltung mit einer Schar Buben zu führen und konnte sich keine fremde Hilfe halten. Oft aber hätte ich lieber alles über Bord geworfen und schämte mich dieser Arbeit so sehr. Ich sagte ich schämte mich, den andern Buben zu sagen, daß ich die und die häusliche Arbeit zu verrichten habe. Warum? Ich wußte es selber nicht recht. Hätten wir Buben doch auch den hauswirtschaftlichen Unterricht mitgenießen können, wie ganz anders wäre es gewesen und manche „Täubi" wäre mir und meiner Mutter erspart geblieben. Der Bub wurde größer. Es ist leider vorgekommen, daß — ich stand damals schon im Geschäftsleben — Kolleginnen, die aus der Nachbarschaft wissen konnten, daß ich viel häusliche Arbeit meiner Mutter verrichtete, mich auslachten und als „Mädchen für alles" bezeichneten Solches ist allerdings nicht zu häufig vorgekommen, da ich mich wohl zu verteidigen wußte. Aber wißt Ihr, solche Sachen tragen eben auch dazu bei, die hauswirtschaftliche Arbeit zu entwürdigen. Und darum muß ich auch der Korrespondentin des letzten Blattes recht geben, wenn sie schreibt, daß die Frauen zum Teil selbst an ihrer Zurücksetzung schuld sind. Wie könnte es sonst noch vorkommen, was mir kürzlich begegnete: voll Freude sage ich zu einer Frau: „In Holland ist nun der hauswirtschaftliche Unterricht für Knaben und Mädchen obligatorisch erklärt worden. Das freut mich, nun möchte ich noch einmal in die Schule." — „Hm, das isch jetz emel nüd für Buebe" — war die geringschätzige Antwort.

W. H.

Nachschrift: So schreibt uns ein junger Freund unserer Bestrebungen. Ob er das vielleicht nicht zum guten Teil dadurch wurde, daß in seiner Erziehung nicht der Kapitalfehler zahlreicher Mütter gemacht wurde, daß er nicht zum vornherein als den Mädchen — und der Hausarbeit — überlegen betrachtet und behandelt wurde? — Jedenfalls dürfen wir Frauen uns die obenstehenden Worte beherzigen; sie beweisen das, was viele von uns wissen: daß wir Mütter und Frauen, die wir auch heute noch Knaben und jungen Männern kraft ihres Geschlechts Vorrechte einräumen, uns folgeschwerer Erziehungsfehler schuldig machen.

—0—

Salbine

Salvia pratensis.*)

Es war eine laue Sommernacht. Still schlief der Bergsee zwischen den Tannen und um die Flühe wehte kaum ein Wind. Wo die Tannen dichter zusammenstanden, leuchteten aus dem Dunkel die Johannisblumen, und wo das Bächlein plauderte, standen in Büscheln die Dotterblumen. Der wilde Rosenstrauch, der eben in Blüten aufgegangen, sandte seine Düfte über die Matten hin, und sie flossen sanft in den würzigen Hauch der Tannen. Königskerzen stunden auf dem Schieferschutt, und am Rain blühte die Salbei mit ihren seltsamen, tiefgründigen Kelchen. Aber im Grase schliefen die Käfer und unter den Blumendächlein die Schmetterlinge.

Da geschah es, daß Johannes über die Wiesen ging. Denn es war ihn ein Gelüste angekommen, noch einmal zu wandeln durch der Erde geliebte Täler, die da lagen in des Sommers jungem, stillem Glück. Und wie er so dahinschritt sinnenden Hauptes im gelben, flatternden Haar und dem lichten Gewande, da geschah es, daß die Blumen, die kaum eingenickt, wieder erwachten. Und sie hoben die schlafbefangenen Augensterne und sahen den Jüngling an, der freundlich ihnen zunickte und dann vorüberschritt. Doch ob der Blumen Flüstern geschah es, daß die Käfer erwachten und die Schmetterlinge. Die flogen vor ihm hin und wiegten ihre Flüglein und mühten sich, daß er sie sehe. Und in den Büschen erwachten die Hasen und hüpften ihm vor den Weg. Und sie kannten ihn gleich wieder und machten das Männchen und bettelten mit den Pfoten und ließen nicht nach, bis Johannes einem jeden die Pfote gedrückt und über die Löffel gestrichen. Doch wie er freundlich den Finger hob und zur Ruhe sie mahnte, sieh! da äugten durch das Blattwerk der Erlen schon die Rehe. Und liefen herzu und schnupperten und zupften den Johannes am Aermel. Und alle, alle wollten ihn grüßen. Und unter den Tannen pfiff ein Murmeli dem andern, und sie schleiften ihre Bäuchlein über den Boden und eilten, sich vor des Jünglings Füßen auf den Rücken zu legen, daß er sie krabble. Und Leuchtkäfer schwirrten durch die Luft und die keckſten setzten sich ihm ins duftige Haar.

Und wie Johannes so weiter wandelte, da folgten alle Tiere ihm nach. Und sie hüpften und sprangen und zottelten um ihn her. Und die Rehe versuchten allfort, ihm die weißen, sanften Hände zu lecken. Und Johannes ließ sie gewähren.

Doch als die Zeit gekommen war, daß er wieder sollte zurückkehren zu seinem Herrn, ei! da wollten die Tiere ihm folgen auf den Himmelssteig, und er mußte fürchten, daß sie gar mit ihm die Himmelsleiter ersteigen möchten. Und wie er auch mit sanfter Hand die Tiere versuchte zurückzuhalten, — sie wollten nicht von ihm lassen. Da nahm er in seiner Not von der Salbei, die grad am Wege stund, ein paar Blätter und hielt sie den Tieren dar. Und siehe! Die Rehe, die sonst die scharfen Blätter niemals angerührt, fingen gehorsam an zu kauen und die herben Säfte waren ihnen wie Honig süß. Und auch die Hasen knusperten dran mit sichtlichem Behagen, die Murmeli wälzten sich auf dem Rücken vor Vergnügen, und selbst Glühwürmchen sog am rauhen Blatt.

Doch siehe! da geschah es, daß von den scharfen Säften aller Sinne arg betöret wurden, also, daß sie nicht wußten, wo sie waren, noch was sie taten. Und die schönen Rehe fingen an, bockbeinig über die Wiesen zu hüpfen und galoppierten im Kreise herum und sprangen übereinander weg. Die Hasen gaben sich die Pfoten und hoben im Takt die Beine und tanzten um die große Lärche den Ringelreihen. Aber die Murmeli waren in einen solchen Rausch gekommen, daß sie bäuchlings in das Wasser platschten in der Dunkelheit und kaum wieder das Ufer fanden. Und die Leuchtkäfer schwirrten durch die Tannäste und über die Wiesen kreuz und quer, und es war anzusehen, als ob so viele Sternlein tanzten.

Johannes indessen stieg lächelnd die Himmelsleiter hinauf.

Und seitdem, so geht die Sage, einmal alle Sommer, wenn die Sternlein schimmern durch die blaue Nacht, und wenn die Königskerzen blühen und die wilden Rosen, dann kommt auf den Alpenmatten das Hochwild zusammen und nascht von den Blättern der Salbine, und berauscht sich und feiert des Jahres hohe Zeit.

So einmal alle Sommer. — Das ist die Johannisnacht.

*) Aus „Alpenlegendchen" von Maria Lauber (Neuenschwander Weinfelden).

Aus der Bundesstadt.

Bern, den 9. Dezember.

Der Westbau des Bundeshauses ist seit etlichen Wochen seines obersten Hauptes beraubt; Bundespräsident Motta, der sonst mit seinem beweglichen Wesen Leben in die Räumlichkeiten des politischen Departementes bringt, weilt in Genf und hält Völkerbundsreden. Nicht jedermann fühlt sich einverstanden mit diesem Residenzwechsel des Repräsentanten des Bundesrates und wohl noch größer ist die Zahl derjenigen im Schweizervolk, welche die bisherige Tätigkeit der schweizerischen Delegation an der Völkerbundsversammlung in einzelnen Punkten enttäuschte.

Man kann begreifen, daß der Bundespräsident mit seiner bekannten Courtoisie zur Begrüßung der fremden Völkerbundsdelegierten nach Genf eilte, allein war es nötig, daß er sich der Schweizerdelegation einfügen ließ? — Die Ansicht entbehrt gewiß nicht der Berechtigung, daß es der Würde unseres Bundesrates angemessener wäre, wenn er sich der unmittelbaren Beeinflussung, der Kongreßstimmung und der impulsiven Rednerei fernhielte, wenn er — um konkret zu sein — eine außerhalb seines Kreises stehende Vertrauensmänner-Delegation mit strikten Instruktionen nach Genf entsandt hätte, mit Instruktionen, die in der heimischen Atmosphäre des Bundeshauses, mit Ruhe und Ueberlegung zusammengestellt worden sind. Wer kann heute auseinander halten, was der Bundespräsident unverbindlich auf eigene Verantwortung spricht und was er gemäß den Instruktionen des Gesamtbundesrates vertritt? — Ausländern zumal dürfte es schwer fallen, zu unterscheiden. Es besteht kein Zweifel, daß die formelle Zusammensetzung der schweizerischen Delegation in den eidgen. Räten Erörterungen rufen wird.

Befremden erweckte in weiten Volkskreisen die Stellungnahme der schweiz. Delegation zur Frage der Revision des Völkerbundsvertrages. Man hatte erwartet, daß unsere Delegation der Revision freudigen Herzens zustimmen würde, statt dessen sprach sie sich für Ablehnung aus. —Und doch hat die Schweiz ihren Beitritt unter der Voraussetzung erklärt, daß sich der Völkerbund zum wirklichen Völkerbund entwickle. Wie soll diese Entwicklung vor sich gehen,wenn nicht auf dem Wege der Revision des unvollkommenen Vertrages, der Revision des gefährlichen Artikels 16, der so viele diesem Völkerbund gegenüber in eine skeptische Stellung drängte? — Die schweizer. Delegation hat ihr Verhalten in einer offiziösen Erklärung mit Opportunitätsgründen zu rechtfertigen gesucht, alein solche Opportunitätspolitik vermag den Teil des Volkes, der vom Völkerbund Abkehr von diplomatischen Künsten, vom Verwedeln und Verschleiern erwartet, nicht zu befriedigen. Wer geradeausdenkt, ist der Meinung, daß das Richtige kaum je zu früh getan wird, während aus dem Verschieben und Verschleppen Uebel erwächst. Vom Augenblick an, wo ein Antrag auf Revision vorlag, wäre es wohl das Richtige gewesen, daß unsere Delegation zustimmte, um grundsätzlich festzulegen, daß die Schweiz jederzeit bereit ist, an der Vervollkommnung des Völkerbundes mitzuwirken. Auch in dieser Angelegenheit wird sicherlich vom Interpellationsrecht der Bundesversammlung Gebrauch gemacht werden.

Man kann also einigermaßen gespannt sein auf die Wintersession, die am 6. Dezember begonnen hat, und sich bis zu den Festtagen hinziehen wird. Die Dezembertagung bringt ordnungsgemäß die Neubestellung der Bureau in beiden Räten, die Wahl des Bundespräsidenten und des Vizepräsidenten für das folgende Jahr. Ueberraschungen gibt es dabei keine. Im Nationalrat rückt Vizepräsident **Garbani-Nerini** auf den Präsidentenstuhl, im Ständerat Vizepräsident Dr. **Baumann** (Appenzell A. Rh.). Zum zweitenmal fällt Bundesrat **Schultheß** die Würde des Bundespräsidenten zu, während Herr **Haab** zum Vizepräsidenten vorrückt.

Die grüne Traktandenliste erweist sich so vollgespickt, als gälte es,ein permanent tagendes Parlament zu beschäftigen. Neben neuen Geschäften, wie der 15. Neutralitätsbericht, die Vorlage betr. die Beschlüsse der Arbeitskonferenz in Washington, das Abkommen mit Liechtenstein, das Budget, u. a. zeigen sich alte Bekannte, wie das Bundesgesetz über die Urheberrechte an Werken der Literatur und Kunst, das schweizerische Strafgesetzbuch und das Militärstrafgesetzbuch, die Schutzhaft-Initiative, die Tabakbesteuerung usw. Beim Neutralitätsbericht wird namentlich die Angelegenheit der Seetransportunion, aus der dem Bund großer Schaden erwuchs, zu reden geben; eine Subkommission erhielt den Auftrag zur Prüfung. Die ersten Anzeichen eines Sturmes auf die außerordentlichen Vollmachten sind bereits am Horizont aufgestiegen; sie werden die Gemüter kaum sonderlich aufregen; man weiß nachgerade, daß der Bundesrat froh ist, von den Vollmachten erlöst zu werden, soweit sie nicht aus wirtschaftlicher Notwendigkeit fortbestehen müssen.

Eine Frage, welche Verwaltungsorgane des Bundes, der Bundesbehörden, Politiker und Volkswirtschafter gleichermaßen beschäftigt, und stark in das politische Leben eingreift, ist diejenige der Reorganisation der Bundesbahnen. Die Generaldirektion und der Verwaltungsrat der Bundesbahnen haben beide Entwürfe ausgearbeitet; doch drohen die Beratungen bereits in ein totes Geleise zu fahren. Es ist unglaublich, wie kompliziert sich der Apparat der Bundesbahnen in Verwaltung und Betrieb zeigt, im Vergleich zu den Staatsbahnen anderer Länder. Die Rücksichtnahme auf föderalistische und regionale Interessen hat ihm von Anfang an dieses Gepräge gegeben. Nun, wo die Not zum Abbau drängt, setzt eine kleinliche Richtungspolitik alle Hebel in Bewegung, um Reformen zu hinterhalten. Die Fortschrittspartei der Stadt Bern hat in Befolgung der alten freisinnigen Tradition sich der bedrängten Bundesbahnen angenommen u. hat versucht, den Reorganisationswagen wieder ins Rollen zu bringen. Sie veranstaltete eine öffentliche Aussprache echter Autoritäten über die Reorganisationsangelegenheit. Es ließen sich Generalsekretär Dr. Oetiker, alt Bundesrat Dr. Forrer, der langjährige Chef des Eisenbahndepartements, und Nationalbankpräsident Hirter, Mitglied des Verwaltungsrates der S. B. B., hören. Sie alle sind darin einig, daß Zentralisierung in Verwaltung und Betrieb das Mittel bildet, um den Apparat zu vereinfachen und zu verbilligen; der Entwurf der Generaldirektion zeigt sich in dieser Hinsicht konsequenter als derjenige des Verwaltungsrates. Noch radikaler lauten die Vorschläge von alt Bundesrat Dr. Forrer, der den Kreiseisenbahnräten kurzweg die Daseinsberechtigung abspricht, die Kreisdirektionen durch Inspektoren ersetzt und dem Personal eine von ihm selbst zu wählende Vertretung im Verwaltungsrat einräumt. Schließlich sprach sich eine große öffentliche Versammlung am 1. Dezember einstimmig im Sinne der Anträge Forrer aus, denen sich auch die übrigen Referenten anschlossen. An Bundesversammlung ergeht das Gesuch, alles zu tun, um die dringend notwendige Reform nach Kräften zu beschleunigen. Die Budgetberatung wird wohl dem gegenwärtigen Chef des Eisenbahndepartementes, Bundesrat Haab, Anlaß bieten, seine Ansichten über die aktuelle Reorganisationsfrage zu äußern. Zur Beruhigung der Bevölkerung kann gesagt werden, daß bei allen bisherigen Vorschlägen für die Sanierung der Bundesbahnfinanzen und für die Neuorganisation vom Mittel neuer Tariferhöhungen abgesehen wurde aus der Erkenntnis heraus, daß hier die äußerste Grenze erreicht ist. Der gesamten Volkswirtschaft kommt es zu gute, wenn unsere Staatsbahnen bald auf eine gesunde Basis gestellt werden. Das kann aber nur geschehen, wenn der Wille beim Volk durchbricht, kleine Sonderinteressen dem Ganzen unterzuordnen. F. M.

Vom Einfluß der modernen Frau auf die Mode.

Nicht die modern gekleidete, die modern **gesinnte** Frau ist gemeint. Angenommen, es wäre so, daß sie es nicht mehr der Mühe wert hält sich zu schmücken, weil sie nicht mehr auf den Mann wartet, nicht mehr um ihn wirbt. Der erotische Ursprung der Mode, auf den auch der Historiker Dr. Utzinger, Schaffhausen, jüngst gelegentlich eines sehr interessanten Lichtbilder-Vortrages in Winterthur hinwies, wäre damit bis zu einem gewissen Grade bestätigt. Gerade deshalb aber, weil eben Natur mit im Spiele ist, wird eine Verminderung der Unterschiedsbetonung in der Kleidung, entsprechend der Verwischung der psychologischen Unterschieds der Geschlechter, kaum in auffallender Weise zu erwarten sein. Man sollte im Gegenteil meinen, daß die Frauen Europas, von denen wie Dr. Käte Marcus schreibt, 15 Millionen „überschüssig" sind, von Natur aus, dem Arterhaltungstriebe gehorchend, den Mann erst recht an sich zu ziehen versuchen werden. Das wird auch der Fall sein. Bewußt und unbewußt.

Die Frau, die da bewußt handelt, wird nach wie vor alle zur Verfügung stehenden Hilfsmittel der Mode in Anspruch nehmen und deren Raffinement und Luxus befördern. Der Großteil der Frauen aber, jene, die im Erwerbs- und Berufsleben stehen, sich sozial betätigen und die im Gedanken daran aufwachsen, die werden, sich selbst oft unbewußt, die Aufmerksamkeit des Mannes durch ihre Tüchtigkeit, ihre Gesinnung auf sich ziehen. Die äußere Erscheinung erhält bei ihnen nur sekundäre Bedeutung. Wenn nun aber eine derart anerkannt tüchtige Frau, wie Frau Lindemann, Stuttgart, frank und frei erklärt: „Wir lassen uns auch die Freude an einem hübschen Kleide nicht nehmen", so zeigt dieser Ausspruch doch, daß auch die im öffentlichen Leben tätige Frau im hübschen Kleid ein Recht sieht, das sie sich von einer eventuell anders gesinnten Minderheit nicht nehmen lassen wird.

Meiner Ueberzeugung nach wird nun die moderne Frau insofern einen Einfluß, und zwar einen hemmenden, auf die Mode ausüben, als sie 1. den Kreis der mondänen Eleganz zurückdrängt. 2. Indem sie einer Mode, z. B. der Krinoline oder stark aufgebauschter Paniers aus der Praxis heraus nicht folgen wird, weil sie ganz einfach im Bureau, Atelier, Hörsaal Werkstatt, Tram usw. nicht Platz für zwei beanspruchen kann. Es ist daher gar nicht ausgeschlossen, daß wir einer Spaltung der Mode entgegengehen. Daß sich eine Mode herausbildet für das Alltags- resp. Berufskleid, der aus rein praktischen Gründen gewisse Grenzen gezogen sind und deren Fluß und Wechselbewegung bedeutend langsamer sein wird, als der Mode, sagen wir für das Gesellschaftskleid. Diesem stehen so ziemlich alle bereits dagewesenen und noch der Entdeckung harrenden Linien und Formen und Stilkombinationen zur Verfügung. Vielleicht daß diese schnellfließende Mode andeutungsweise in jener jeweils zu erkennen sein wird.

Im Gegensatz zu diesem hemmenden, wird aber die moderne Frau auch einen veredelnden Einfluß auf die Mode ausüben. Entsprechend der Gediegenheit ihrer Anschauungen und Lebensführung wird sie auf Gediegenheit der Kleidung halten. Einen Beweis dafür sehe ich bereits in dem regen Interesse, das jenem **Zürcher Frauenbildungskurs** entgegengebracht wurde, in dem Prof. E. Rust, Zürich, Anleitung erteilte: „**Wie erkennt man gute Stoffe**". Die Frau will gute Stoffe kaufen. Nicht nur, will sie nicht gewissenlosen Fabrikanten und Händlern durch Mangel an eigenem Urteil zum Opfer fallen, sie will gediegen, in gute Stoffe gekleidet sein, weil ihre Zeit zu knapp ist, sich zu häufig mit Kleiderangelegenheiten zu befassen. Diese Neigung zu gutem Material aber wird auf die Mode unbedingt Einfluß haben. Sie wird die einfache Linie bevorzugen, die das Material zur Geltung bringt.

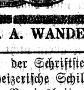
Der oben erwähnte „Gewebe-Kurs" zeitigte eine weitere interessante Beobachtung. Diese Frauen, die da mit dem nötigen Handwerkszeug: Schere, Häkelnadel, Kerze usw. bewaffnet sich einfanden, um sich über die verschiedenen gebräuchlichsten Stoffe, über die Eigentümlichkeiten ihres Rohmaterials, über ihre Bindungen, ihre Echtheitsmerkmale usw. orientieren zu lassen, diese Frauen und Mädchen führten die gewonnenen persönlichen Kenntnisse zu sozialem Denken. Denn wenn sich die Nachfrage nicht auf billige, sondern in erster Linie auf gute Stoffe richtet, bedeutet das, wie Prof. Rust ausdrücklich betonte, nicht nur Sparsamkeit für den Einzelnen, sondern Hebung der Volkswirtschaft.

Im übrigen werden sich diese über die Stoffe orientierten Frauen auch durch den gewiß allgemein begrüßten „Preisabbau" nicht irritieren lassen, sondern sie werden auch da das Gute vom Minderwertigen wohl zu unterscheiden wissen. E. T.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Müdigkeit und Erschöpfung

lassen keine Behaglichkeit aufkommen.



Eine Tasse Ovomaltine hebt die gesunkenen Lebensgeister. Sie mundet allen. 4

Büchsen zu 250 und 500 gr — überall erhältlich. —

OVOMALTINE

DR. A. WANDER, A.-G. BERN

erwähnen wollen. „**Chlyni Wiehnechts-Szene**" von **Hedwig Bleuler-Waser** erscheint in zweiter erweiterter Auflage. Die schlichten, freundlichen, dem Kindergemüt angepaßten dramatischen Szenen in heimeliger Mundart werden vielen Müttern aus der Verlegenheit helfen: Was sollen unsere Kinder aufsagen? — „**'s Christkindli chunnt zu'n arme Chinde**" nennt sich ein Weihnachtsspiel von **Ernst Eschmann**, das in der seinerzeit so verdienstvoll von Sutermeister angelegten Sammlung „Schwizer-Dütsch" erscheint. — „**Das Schaukelpferd und die kleinen Engelein**" von **Rosalie Küchler-Ming** mit Buchschmuck von Ernst Tobler hat etwas größern Umfang. Ein hübsches Bändchen mit einer freundlichen Weihnachtsgeschichte. — Dann ist noch da „**Jochem, der Jungbursche**", von **Niklaus Bolt**. Der flammendrote Umschlag des Bandes mit dem weiß durchblitzten Gesicht des „Jungburschen", der Titel selber, die Nennung von tatsächlichen Namen im Verlauf der Erzählung — das alles gibt der Arbeit ein wenig absichtlichen, sensationellen Charakter, dem die lebhafte Schilderung der Generalstreiktage entgegenkommt. Sehr wirksam ist der Gegensatz zwischen der ländlichen glarnerischen Stille und dem Stadttreiben; zwischen dem Leben der Bienenvölker, das der Verfasser ausgezeichnet zu kennen scheint, und dem Brodeln der erregten Menschenmenge. Wenn sich die Erzählung weniger an der Oberfläche der Gefühle und Geschehnisse abspielen würde, mehr Vertiefung hätte — dann könnte sie ein gutes lesenswertes Volksbuch bedeuten. —

Im Selbstverlag **Traugott Schmid**, Goldach (St. Gallen) ist erschienen „**Mine Chline**", freundliche, von **Hans Wagner** humoristisch illustrierte Kinderverschen, die gewiß manches St. Galler Kind mit Vergnügen lernen und gelegentlich aufsagen möchte. Alle möglichen Stimmungen und Situationen aus dem Kinderleben werden im heimeligen Dialekt in frischen Reimen festgehalten. — „**Schwizerchind**" von **Martha Peterli** (Verlag Neuenschwander, Weinfelden) bringt Kinderverse in Mundart und Schriftdeutsch. —

Noch immer staut sich der Bücherhaufen auf unserm Redaktionstisch in ansehnlicher Höhe. Doch müssen wir für heute unsere Besprechungen abschließen, um unsere Leserinnen nicht mit allzu viel literarischer Kost zu ermüden. Gestatte man uns noch rasch, auf die lieben drei **Spyribücher** hinzuweisen, die uns der Verlag **Waldmann** auch dies Jahr wieder in neuer Auflage geschenkt hat. Johanna Spyri braucht keine Empfehlung; ihre Werke leben in Tausenden von kleinen und großen Menschen; der Zauber ihrer Erzählungskunst, die Tiefe ihres Gemüts, ihres Mitempfindens mit den Leiden und Freuden der Jugend, ihre Anschaulichkeit sind noch immer unerreicht. Oeffne „**Heimatlos**", lies das Verslein „Una sera in Pesciara" des kleinen heimatfernen Rico, und die ganze Sehnsucht, die ganze Romantik des Südens, die du vielleicht damals zum erstenmal empfandest, werden wieder lebendig in dir. Und wie gern lauschest du geistlichen Liedern wie „Befiehl du deine Wege", wenn sie an so geschickten und passenden Stellen, von so lieben Großmüttern und Müttern gesungen werden, wie in der zweiten Erzählung des Bandes: „Wie Wiselis Weg gefunden wurde". — „**Ein Landaufenthalt von Onkel Titus**" — welch köstlicher Humor! Der arme Onkel mit der Watte in den Ohren, der rätselproduzierende Rolf mit seinem ewigen „Mein erstes schmeckt besonders gut, wenn man's im Stalle trinken tut"; der kleine pfiffige Hunne, und über allem gemütvollen Humor tröstlich das Wort: „Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl". — Dann liegt uns noch vor „**Ein Blatt auf Vronys Grab und andere Erzählungen**", ein Buch für die reifere Jugend, das einzige, das nicht zum großen Erfolg der übrigen Bücher der Verfasserin gelangte. Das Buch enthält ein Bildnis der Dichterin; die beiden oben besprochenen sind illustriert.

E. Th.

Der schweizerische Schriftstellerverein

hielt am letzten Sonntag in Zürich eine Versammlung ab, die folgende Resolution annahm:

„Um der erdrückenden Notlage des schweizerischen Schrifttums wirksam zu begegnen, hat der Schweizerische Schriftstellerverein in seiner stark besuchten außerordentlichen Generalversammlung vom 5. Dezember in Zürich die Gründung einer Kasse zur Erhaltung des schweizerischen Schrifttums durch Werkbelehnung beschlossen. Zu ihrer Ermöglichung gelangt der Schweizerische Schriftstellerverein an die Oeffentlichkeit und die Behörden, in der Erwartung einer tätigen Mithilfe."

Man weiß, daß es gegenwärtig allen Geistesarbeitern schlecht ergeht. Ganz besonders den Schriftstellern. Verlegen sie ihre Bücher in Deutschland, besteht das Honorar durch die unseligen Valutaverhältnisse in einer lächerlich geringen Entschädigung. Verlegen sie die Bücher in der Schweiz, so ist der Absatz, beschränkt auf unser kleines Gebiet, viel zu gering, um wirksam zum Lebensunterhalt beizutragen; dazu können die Werke in Deutschland der ungeheuren Verteuerung wegen nicht gekauft werden; auch überschwemmen deutsche billige Bücher aller Art den inländischen Büchermarkt. Der Journalismus, dieser rettende Stab für so manchen Schriftsteller, versagt zum Teil ebenfalls: die Zeitungen sind an Umfang kleiner geworden, die Zeilenpreise, aus leichtverständlichen geschäftlichen Gründen, nicht in dem Maß gestiegen, wie es die ums Doppelte erhöhten Daseinsverhältnisse erfordern würden.

Währenddem die bildende Kunst, Maler und Bildhauer, von privaten und behördlichen Seiten beträchtliche Unterstützungen genießen (man denke an den jährlich wiederkehrenden **Kunstkredit**, an die zahlreichen privaten Stiftungen, an Unterstützungs- und Stipendiumskassen, an die Bemühungen großer Gemeinden (Basel!), ihren Künstlern Arbeit und damit Verdienstquellen zu schaffen!) geht der Schriftsteller sozusagen leer aus. Einzig die schweizerische Schillerstiftung erhielt einen **einmaligen** Bundesbeitrag von Fr. 50,000. Diese Summe kommt in winzigen, unwirksamen Aufmunterungsgaben jungen Schriftstellern zugute, oder wird hin und wieder als größerer Ehrenpreis jahrelang Strebenden zuerkannt. Doch sind die Mittel und auch die Auswirkungen völlig ungenügend.

Wir wollen hier nicht untersuchen, welche Kunst für das Volkstum wichtiger ist, welche ihm mehr zu schenken hat: Malerei oder Schrifttum. Eines aber dürfen wir ruhig gestehen: das Schrifttum ist mindestens **ebenso** wichtig, hat daher ebensolche **Rechte** auf die Unterstützung des Bundes, der Behörden, der vermöglichen Privaten. Diese Rechte wurden bisher nicht anerkannt, zum großen Teil deshalb, weil sich die Schriftsteller nur in ganz losen Organisationen zusammenschlossen. Heute aber heißt es allüberall: gemeinsames Vorgehen. Die vom Schriftsteller Felix Möschlin vorgeschlagene und im Entwurf zusammen mit dem Vorstand ausgerichtete „Vorschußkasse zur Erhaltung des schweizerischen Schrifttums" wird die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf sich ziehen. Bund, Behörden und Private werden um ihre wohlwollende Unterstützung gebeten.

Die Frauen waren von jeher derjenige Teil der Menschheit, der Literatur und Kunst ganz besonders warm ins Herz schloß. Mögen sie alle in ihrem Kreis dazu beitragen, daß das Anliegen der notleidenden schweizerischen Schriftsteller freundliches Gehör und Verständnis finde.

E. Th.

Ich kann es fast nicht erwarten, bis mir Mütterchen den echten Tobler-Kakao — in Paketen mit der Bleiplombe — bringt. Morgens und abends trinke ich nur den echten Tobler-Kakao in Paketen mit der Bleiplombe — der so gut schmeckt und nahrhaft ist.

Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von

100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50

Nach überstandener Krankheit

ist

ELCHINA

der Wiederhersteller der Kräfte u. d. Lebensenergie.
Die allgemeine Schwäche verliert sich rasch.
Das Wohlbefinden nimmt jeden Tag zu.
Neue Kräfte stellen sich ein und Lebensfreude.
Elchina ist daher ein Lebenselixir 1007
Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

MODERNE
PELZ-WAREN

FACHMÄNNISCHE BEDIENUNG

EIGENE KÜRSCHNEREI

F. Böttcher

A.-G., Zürich
Limmatquai 24 und 28
Theaterstrasse 12
- Langstrasse 90 -
Verlangen Sie Pelzkatalog.
Im Dezember Sonntags geöffnet

Unser
Kostüm-Tailleur
von **Fr. 150.—** an
in modernen Dessins

Auto-Bekleidung Windjacken

Spezial-Katalog für Damen-, Sport- und Stadtbekleidung franko auf Verlangen.

OCH

Bahnhofstr. 77 **Zürich** Bahnhofstr. 77

SCHWEIZER „PERLE"
Butterhaltiges Kochfett erster Güte!
In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich und deren Vertreter
Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Der Kenner trinkt nur REMUND'S
Feigenkaffee
Malzkaffee
Zichorienkaffee
A.-G. ADOLF REMUND LENZBURG

Die willkommenste Gabe zu
Weihnachten
Emma Corradi-Stahl
„Wie Gritli haushalten lernt"
7. Auflage
in Leinen Fr. 3.50
„Gritli in der Küche"
7. Auflage
in Pappband Fr. 5.80
Diese beiden Werke sind schon in **55,000 Exemplaren verbreitet!**
Jede Schweizertochter und jedes Dienst- und Küchenmädchen sollte diese vortrefflichen Bücher besitzen!

„Mütterseele"
Eine Frauen-Lebenskunst in Form eines Romans von **Brig. Loffen. Aus Urteilen:** „Das hohe Lied der Mütterlichkeit könnte man dieses Werk nennen." „Das Buch einer Frau für Frauen die sich nach Sonne sehnen" geb. Fr. 4.35 in Künstlerbatik geb. Fr. 7.20 231
Das Weihnachtsbuch f. Frauen Prosp. u. Urteile von **Felsen-Verlag, Küsnacht** (Zch.)

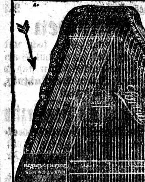
Wenn der Schleier fällt
Wahre Geschichten
nach erzählt von Käthe Dorn
Mit künstlerischem Titel u. Deckel
Preis Fr. 3.50
Auch diese neue und eigenartige Gabe der in ihren Kreisen beliebten Schriftstellerin wird zweifelsohne ihren Siegeszug haben.
Verlag: Eduard Erwin Meyer, Aarau

COLLBONA
ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen
Kropf und dicken Hals.
Ein Kunde schreibt: „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, dass ich nach Gebrauch von 2 Schachteln Collbona-Tabletten von meinem Kropf befreit bin. . . . . Die Collbona-Tabletten haben durch ihre frappante Wirkung alle andern Mittel, die ich schon angewendet habe, übertroffen. 506a
Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. a. Apotheken

Die schönste Weihnachtsfreude
bereiten Sie sich selbst durch einen hübsch garnierten **Christbaum.** Als prächtigste Garnitur empfehlen wir Ihnen unsern eleganten, dauerhaften **Christbaumschmuck „Befana".** Sortiment **A**, für kleinere Bäume, **Fr. 5.50;** Sortiment **B**, für mittlere und große Bäume, **Fr. 10.50;** solide Verpackung — **Christbaum-Lichthalter,** einfache, das Dutzend, **Fr. 1.25;** schöne praktische mit Kugelgelenk das Dutzend **Fr. 3.10** — **Puppen,** einfache aus Stoff, **80 Cts.;** aus Celluloid: Lustig gekleidete **„Negerli" Fr. 1.35; Stoff- und Charakterpuppen mit Celluloidkopf: „Hänsel" und „Gretel",** sehr lustig, je **Fr. 5.15,** solide Verpackung. — **Hübsch illustrierte Märchenbücher** von **Fr. 1.00** an, **Geschichtenbücher** von **Fr 1.45** an, **Bücher mit lustigen Vers'ein und Gedichten** in verschiedenen Mundarten zum Vortragen für Kinder an **Weihnachten und Neujahr, Fr. 2.** — Erhältlich bei **Heinrich Simmen,** Gesellschaftsstraße 18 b, **Bern** 59

Schweiz. Frauenfachschule f. d. Bekleidungsgewerbe in Zürich 8. (Unter staatl. Aufsicht).
Lehr- und Ausbildungswerkstätten f. Schneidern (auch Jackenkleider, unter Schneidermeister), Weißnähen, Knabenschneiderei, Zuschneidekurse, Ausbildung von Fachlehrerinnen. Kurse für d. Hausbedarf Prospekte verlangen. 164

Die Macht der ZEITUNGS ANNONCE
kennt der Geschäftsmann kennen, wenn er sich durch die
älteste schweizerische ANNONCEN-EXPEDITION beraten lässt.
ORELL FÜSSLI ANNONCEN
ZÜRICH 1 · BAHNHOFSTR. 61
und Filialen in allen größeren Städten

„Musiziere auf Sonora"

Neueste um eine Octave erweiterte und vielfach verbesserte kreuzsaitige Klavier - Zither
„SONORA"
kann nach unterlegbaren Blättern ohne Notenkenntnisse und ohne Lehrer von Jung und Alt **tatsächlich in 1 Stunde** erlernt und gespielt werden.
Prachtvolle harfenähnliche Tonfülle.
Übertrifft alles Ähnliche.
„Sonora" das moderne Musik-Instrument
sollte im keinen Familien fehlen. 237
Grösse 2½ 5 Akkorde, 51 Saiten **Fr. 58.—**
Grösse 3½ 6 Akkorde, 61 Saiten **Fr. 65.—**
Teilzahlung — Katalog Nr. 76 gratis.
W. Bestgen, Sohn, Bern
Musikwaren-Versand, Bundesgasse.

Damen-Taschen

Spezialität:
Reparaturen von Damentaschen
Th. Akeret, Sattlerei, Preiergasse 8
beim Mossehaus **Zürich 1** Limmatquai
Reise-, Brief-, Geldtaschen, Koffer, Handkoffer.

Wir liefern direkt 218
an Private zu vorteilhaften Fabrikpreisen
STICKEREIEN
für Wäsche, Unterröcke etc. etc.
Geschmackvolle Muster. Prima Ausführung.
Verlangen Sie bitte Muster und Preise.
Rüchi & Matzenauer, Stickereifabrikation, **St. Gallen**

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Aerztlich empfohlen für Blutarme und Magenleidende altbekannte, echte 232
Konstanzer Triestschnitten
in Wein oder Milch zu nehmen. Ferner empfehle ich **Häppen, Mailänderli, Mandelkonfekt** etc.
Frau M. Bommer, Bleicherweg 42, **Zürich 2.**

Haar-Ketten
Andenken von bleibendem Wert, komplett in Gold- und Doublé-Beschlag prompt und billig. Anfertigung von eingef. Haar unter Garantie. **Anhänger, Brosche mit Photographie.**
Zöpfe — Teile
Versende Muster gratis. 220
P. Wölkner, Haarkünstler **Zürich,** Marienstraße 17

Das Schnitt-Album für Winter
La mode du jour
mit deutschem Text ist erschienen Fr. 2.50
Auf Lager sämtliche
Schnitt-Muster
Ablagen werden errichtet, wo noch keine solche, durch
J. Ackermann, Ronons 10.

Hochaktuell
Wer sich für praktische Durchführung der 209
Verjüngungslehre
ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange gratis und franko Prospekt für einschlägige Literatur.
R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Grapholog. Institut, Basel 12.

Schnittcreme RAS Rasur Rutle Rütlemen

Stoffbüsten
Büste allein Fr. 14.—
mit Ständer Fr. 20.—
franko ganze Schweiz 235
Rob. Leonhardt-Ruegg Kreuzlingen (Thurg.)

Weihnachtsangebot!
Volksbadwannen
aus ganz starkem Blech mit starken Füßen, 165 cm Länge, hat noch in beschränkter Anzahl auf Lager zu Fr. 70.— das Stück frko jede Schw. Talbahnstation gegen Nachnahme. **J. Studer,** Schlosser, **Leibstadt** (Bernau) Aargau. F 250 B

Aechte
indische Teppiche
(Wand-, Tisch-, Bodenschmuck)
Direkter Import. Originalpreise. Muster stehen zur Verfügung
Frau Ryinger-Wüthrich, Wattwil. 156

Offeriere ausgezeichnetes, ärztlich begutachtetes 236
Kräuterhaarwasser
gegen das Ergrauen der Haare Flasche Fr. 3.—
Brennesselwurzelwasser
ausgezeichnetes Mittel gegen Schuppen u. Haarausfall Fl. Fr. 3.-
Kaninchen-Schuhsohlen
bestes Mittel gegen **kalte Füße, Rheumatismus,** das Paar für Herren Fr. 2.—, für Damen Fr. 1.80. Versand franko gegen Nachnahme. **Versandhaus Eichhof, Postfach, Zürich 22.**

Nervenleiden
entspringen aus falschem Denken und Fühlen. Schreiben Sie mir, ich zeige Ihnen den Weg zur Harmonie der Seele und der auf ihr beruhenden Gesundheit.
C. Rofe, Arzt f. Nervenleiden, **Lutzenberg** (Appenzell). 180

Heute noch
könnten Sie bis
Fr. 25,000
gewinnen.

Kaufen Sie sich Lose der
Krankenkasse des Bezirkes Zofingen
Gewinn sofort ersichtlich
Neues, amtlich patentiertes Lossystem
Haupttreffer: Fr. 25,000.-, 5000.-, 1000.- etc.
Verkauf in Converts zu 2 Losen = Fr. 2.—.
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.
Gesamttreffer Fr. 125,000.—
Alles in Bargeld.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richten an.
Peyer & Bachmann
Los- und Prämienobligationen-Bank
Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstrasse 7
Postcheck-Konto VII/766
9800

Versäumen Sie diese günstige Offerte nicht!

Wolter Moeris Pendeluhren.
Garantie für 3 Jahre.
No. 200. Pendeluhr in schöner Holzschnitzerei, Höhe 18 cm, gutes Werk Fr. 2.75
No. 508. Pendeluhr in sehr feiner Holzschnitzerei, Höhe 20 cm (wie nebenstehende Abbildung), gutes Werk Fr. 4.75
No. 704. Pendeluhr in sehr reicher und feiner Holzschnitzerei, prima Werk Fr. 6.—
No. 56. Pendeluhr in feiner Holzschnitzerei mit Hirschkopf und prima Werk Fr. 9.—
Wolter Moeris Präzis.-Wecker
Schriftl. Garantie für 3 Jahre. Höhe 20 cm, vernick. Gehäuse, gutes Werk!
No. 362 mit 2 Glocken Fr. 12.50
No. 245 mit großer Alpenglocke Fr. 11.75
No. 244 mit 1 Glocke Fr. 9.50
No. 244 b mit 1 Glocke Fr. 7.50
No. 502 Wetterhäuschen, prima Qualität und Garantie für gute Funktion, das genaue Wetter, 24 Stunden vorher anzeigend, sehr schön, Zimmerschmuck Fr. 3.50
Versand per Nachnahme. Umtausch gerne gestattet.
Prachtkatalog für Taschenuhren, Ketten, Schmucksachen, **Regulateure und Wecker** gratis und franko. 497
C. Wolter-Moeri, La Chaux-de-Fonds
Uhrenfabrik.

Zahnpraxis
A. Hergert
Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48
Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Berner-Leinwand
Handweberei
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für Spitäler, Anstalten, Hotels und Private. 93
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 23

Violinen, Mandolinen, Lauten, Gitarren
Konzert- und Gitarre-Zithern - Saiten
Hand- und Mund-Harmonikas, Musikständer - Notenpulte - Musiker-Büsten

PIANOS
FLÜGEL
HARMONIUMS

242

Musikalien für Gesang u. alle Instrumente
Auswahlsendungen :-: Kataloge

Stimmungen - Reparaturen
in eigener Reparaturwerkstätte

MUSIKHAUS A. BERTSCHINGER & Co., ZÜRICH 1.

Spröde Haut

wird geschmeidig, Wunden und Schrunden, auch entzündete Stellen am Körper, werden beseitigt nach kurzem Gebrauch von **Turgol-Creme**, der idealen Hautsalbe, die auch bei Verbrennungen ausgezeichnete Dienste leistet. 163

In Apotheken zu Fr. 1.— die Tube.
Man beachte die Gaba-Schutzmarke.

GABA

Wer profitiert durch d. Einfuhr fremder Stahlspähne? Die **Hausfrau? Nein!** Ein oder zwei Zwischenhändler stecken den ganzen Gewinn in ihren Sack.

Wer ist der Leidtragende beim Untergange der einheimischen Industrie? Der **Schweizerkonsument!** Wenn die einheimischen Fabriken gebodigt sind, wird **er** die Rechnung bezahlen müssen. **Darum, Hausfrauen,** achtet beim Einkauf von Stahlspähnen auf die Bezeichnung Schweizerfabrikat auf dem Pakete, verlangt die alten einheimischen Marken und weist Importware zurück!

Bonbonnièren

Unsere Auswahl an Bonbonnièren ist besonders reich und umfasst Schachteln vom einfachsten Genre u. in den billigsten Preislagen bis zu den feinsten in künstlerischer Ausführung. **Japanische Lackschachteln, Stoff- u. Seiden-Schachteln,** die ihres süssen Inhaltes beraubt, noch jahrelang als Taschentuch-, Handschuh-, Kragen- oder Arbeitskasten dienen. Mit Bonbons gefüllte **Porzellan-Väschen** die das Entzücken der Backfische bilden. Beachten Sie unsere Schaufenster. 240

„Merkur"
Grösstes Spezialgeschäft für Kaffee, Tee u. Chocoladen

WUNDER

Der moderne Backapparat
Kein Backofen nötig. Einfachste Handhabung. Zuverlässiges Backen auf Gas. Elektrisch. Petrol.

Für jede Hausfrau ein willkommenes
Weihnachts - Geschenk

Erhältlich in bessern Haushaltungsgeschäften und Gaswerken. 244
Fabrikant: K. Scheer-Trüb, Oerlikon.

Für Weihnachten!
SUSANNA MÜLLER
Das fleissige Hausmütterchen

Aeltestes und bestbewährtes schweizerisches Geschenkwerk f. Frauen u. erwachsene Töchter
neu bearbeitet unter Berücksichtigung der jetzigen Verhältnisse. Mit über 870 Seiten Text, 4 Kunstdrucktafeln und 375 Abbildungen, davon über 275 für Hand-Arbeiten und Schneiderei, Gartenbau, Blumenpflege, Geflügel- und Kaninchenzucht etc. Gleichzeitig ausführlichstes Kochbuch für die einfache und feinere (auch vegetarische) Schweizerküche, sowie für die Kochkisten jeder Art. Ratschläge zur Kindererziehung, Kinder- und Hauskrankenpflege; Pilz- und Heilkräuterkunde. — In schönem und sehr solidem Geschenkband Preis 18 Fr., in vornehmen Halbfranzband [Leder mit echter Vergoldung] 25 Franken 249
Bisheriger Absatz über 100,000 Ex.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Papeterien oder den Verlag Albert Zeller, Zürich 1, Tiefenhöhe 6 (Paradeplatz).
— Prospekte gratis und franko. —

Kindergärtnerinnenkursus

Beginn: 20. April 1921. Dauer 1 Jahr 230

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Privat-Haushaltungsschule Tannenheim
Kirchberg (Bern)
Maximum: 10 Schülerinnen. Prospekt und Referenzen durch **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin. 108

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

Voll-Ei

Ovosicc
das Ei zu 15 Rp.

H. Weilenmann & Cie. A.-G. Teigwarenfabrik, Zürich.

Schweineschmalz
garantiert rein, per Kg. zu Fr. 4.-
Kochfett
in 4 Kg.-Büchsen, p. Kg. Fr. 3.60
Schweinefleisch
selbst geräuchert, per Fr. 6.80
Salami
prima Importware, per Kg. Fr. 9.—, empfiehlt bestens 203
C. Spengler-Steiner, Metzger, **Wettingen,** (Aarg.)

Grüne Kastanien
à Fr 6.50 per 10 Kg, Säcke inbegriffen. Größere Quantitäten entspr. Rabatt **Dürre Bohnen** farbig à Fr. 1.— per Kg. von 5 Kg.-Säcke an. Gegen Nachn.
A. Pedrazzini & Biaggi,
296 Ranzo (Tessin).

4—5 Monate alte **Pullen** à Fr. 8— bis 10.— per Stück; echter hiesiger **Sommerbienenhonig** à Fr. 6.50 per Kg; echter hiesiger **Herbstbienenhonig** à Fr. 5.50 per Kg.; **Nüsse** à Fr. 1.— per Kg. 165

Kastanien u. Marroni
zu den bestmöglichsten Tagespreisen. Garantiert gute Ankunft.
A. R. Della Ca, Campascio.
(Graubünden)

Die Stifts-Kellerei
Muri bei Bozen **Gries** (Tirol)
liefert ihre vorzüglichen
Eigenbauweine
(in Gebinden und Flaschen)
direkt an Private durch die Generalvertretung:
Brambergstraße 35,
Tel. 2406 **Luzern.**

Gross und **Klein**
schützen sich am besten vor
Erkältungen Husten etc.
durch regelmässigen Gebrauch einer
Thermac Pastille
abends beim Schlafengehen
morgens beim Aufstehen!
Erhältlich in allen Ablagen d. Originalschachtel zu Fr. 1.75

Gesucht eine zuverlässige, exakte
Magd
zu einem Landwirt **E. Bolliger,** alt Gemeinderat, **Leutwil,** Bezirk Kulm, Aargau

---

Grüne **Kastanien** 5 Kg-Sack Fr. 4.30, 10 Kg. Fr. 7.—; **Nüsse** 5 Kg.-Sack Fr. 8.—, 10 Kg. 15.—; **Trauben,** weiße, 5 Kg-Kiste Fr. 7.—; **Trauben,** blaue, 5 Kg.-Kiste Fr. 5.50 franko. 162
Achille Guidi, Lugano.

Kaffee Hag

7

Bei Nervösen verordne ich den koffeinfreien Kaffee Hag regelmäßig, da ihm die aufregenden Wirkungen, Herzklopfen usw. des koffeinhaltigen Kaffees abgehen. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, daß der koffeinfreie Kaffee Hag im Geschmack von einem gewöhnlichen guten Kaffee nicht zu unterscheiden ist. Dr. med. H.

E. Séquin-Dormann
Sonnenquai 16
Zürich
Qualitätshaus
für Küchen u. Haushalteinrichtungen
Gediegene Festgeschenke
in reichster Auswahl. 33

RESOPON

Verwenden Sie gegen
Frostbeulen
nur die RESOPON-SALBE „Hausgebrauch" in der Tube. Sie tut Ihnen die besten Dienste, nimmt sofort den Juckreiz und heilt offene Stellen überraschend schnell zu.
Erhältlich in allen Apotheken.

Kunst & Spiegel A.-G.
Bahnhofstrasse 51 **ZÜRICH** z. Mercatorium

Wir bitten um gefl. Besichtigung unserer diesjährigen
Weihnachts-Ausstellung
empfehlen als hübsche Festgeschenke:
Echte Bronzen - Marmor - Fayencen
Cristalle - Gerahmte Bilder
Photographierahmen - Spiegelständer - Schmuckschatullen
Einrahmungen.
Im Dezember geöffnet: Samstags bis 7 Uhr. Sonntags bis 6 Uhr

Pianos · Harmoniums · Flügel
Kunstspiel-Klaviere
PHONOLA & TRIPHONOLA
All' diese Instrumente eignen sich wie kein anderer Gegenstand zum
Weihnachtsgeschenk
So ein Klavier bringt Freude ins Heim, u bildet zudem eine gute Kapital-Anlage.
Besichtigung ohne Kaufzwang, im
Pianohaus Jecklin
Zürich, Ob. Hirschengraben 10
Filiale in Davos

Kropf und **dicker Hals**
wird rasch geheilt durch mein erpropters Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.

Dihydron
und 199
Tropen-Teint
sind eins!
Notieren Sie die Bezugsquelle. Verlangen Sie Prospekte. Preis Fr. 6.50 durch das Chem. Laboratorium von Dr. A. B., Basel, Postfach Nr. 4567. Postcheckkonto Nr. V/4738 Basel.

Achtung.
Beste Bezugsquelle für 245
Damenstoffe
zu sehr günstigen Preisen, mit Zahlungserleichterung, ohne Preisaufschlag. **Stoffmagazin Potozki, Basel,** Auftr. 104.
Verlangen Sie Muster.

Die Armen
Füsse müssen in den heutigen Modeschuhen krank werden und auch das Allgemeinbefinden muss darunter leiden. Sie haben es aber in Ihrer Hand, Schuhe zu tragen, die viel geschmackvoller als Modeschuhe und dabei gesund u. naturgemäss sind.
Wir fabrizieren
Kinder-, Damen-, Herrenschuhe
Begeisterte Empfehlungen aus aufgeklärten Kreisen.
Verlangen Sie sofort unsern Gratis-Katalog.
Verkauf direkt an Private.
Verkaufsbureau 104
Olga - Schuhfabrik,
Locarno-Muralto.
Vertreter überall gesucht.

Gelegenheitskauf!
Erstklassige 239
Gritzner-Nähmaschinen
Preis Fr. 170.—. Erstklassige **Gritzner-Nähmaschine,** versenkbar, Preis Fr. 190.—. Verkauf nur gegen bar.
J. Speckert, z. „Feldblume",
Full (Aargau).

Gesucht für 1. Januar 1921 treues, fleißiges 248
Mädchen
welches gut bürgerlich kocht und alle Hausarbeit übernimmt. Guter Lohn. Zeugnisabschriften sind zu richten an **Frau Dr. Ludwig, Dottikon** (Aargau)

Die Frau als Hausärztin
von **Dr. Anna Fischer-Dückelmann** neueste Auflage, vollst neu, vornehm gebunden statt Fr. 50.— nur **Fr. 30.—.**
Ebenso vorteilhaft: **Ernst Zahn,** Menschen, Die Claire Marie, Einsamkeit, Schattenhalb, Die da kommen, Der Apotheker, Was das Leben zerbricht, Kämpfe, Firnwind, Der sinkende Tag etc. eleg. gebunden, statt Fr 12.— **je Fr 3.85** 246
Post ach 17843 Wil
(St. Gallen).

Wunder Voll!
Eine Erzählung von
Frau A. Hoffmann, Genf
Künstlerisch illustriert Fein geb.
Fr. 7—. Urteile:
Mädchen-Vereinigung Winterthur: 241
Wie danken wir Mädchen doch der Verfasserin, die uns ihr Bestes, ihr ureigenstes eigenes Empfinden mit auf den Weg gibt, damit es sonnenhell uns selber u. unsere Umgebung durchleuchtet
Frau Marie Doppeler, Nowawes, Potsdam:
Eine ganz reizende spannende Erzählung, in welcher ein tiefer Schatz von ernsten Wahrheiten und mütterlichen Rat verborgen liegt. Ganz besonders zu empfehlen für unsere Mütter, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, und für junge Mädchen, die Sehnsucht nach einer glücklichen Ehe im Herzen tragen
Verlag:
Eduard Erwin Meyer, Aarau

Ueberzeugen Sie sich von der enormen Auswahl und namentlich erstklassigen Ausarbeitung unserer Wohnräume und deren Preiswürdigkeit 295

Möbel-Werkstätten
Pfluger & Co., Bern
Kramgasse 10 Kramgasse 10
Spezialhaus für gut bürgerliche Wohnungseinrichtuugen. Verlangen Sie Katalog. Lieferung frko. Domizil